3 1761 07976394 2

R.H
D

R.H
D

Delitzsch, Friedrich

Das Land ohne Heimkehr .

FRIEDRICH DELITZSCH

DAS LAND OHNE HEIMKEHR

DIE GEDANKEN DER BABYLONIER-ASSYRER ÜBER TOD UND JENSEITS NEBST SCHLUSSFOLGERUNGEN

MIT 8 ILLUSTRATIONEN

STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

DAS LAND OHNE HEIMKEHR

Von **Friedrich Delitzsch** sind früher in unserm Verlag erschienen:

Zweiter Vortrag über Babel und Bibel. Mit 19 Abbildungen im Text und 3 farbigen Tafeln. Neue, durchgesehene Ausgabe. 41.—45. Tausend. Geheftet M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Babel und Bibel. Dritter (Schluss-) Vortrag. Mit 21 Abbildungen. 7.—10. Tausend. Geh. M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick. 8. Tausend. Geheftet M. 1.—, kartoniert M. 1.50

Im Lande des einstigen Paradieses. Ein Vortrag. Mit 52 Bildern, Karten u. Plänen. 16.—18. Tausend. Geheftet M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Zur Weiterbildung der Religion. Zwei Vorträge. 6.—10. Tausend. Geh. M. 1.50, gebunden M. 2.50

Handel und Wandel in Altbabylonien. Mit 30 Abbildungen. Geheftet M. 2.—, kartoniert M. 2.50

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt

R.H
D

DAS LAND OHNE HEIMKEHR

DIE GEDANKEN DER BABYLONIER-ASSYRER
ÜBER TOD UND JENSEITS

NEBST SCHLUSSFOLGERUNGEN

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 8 ILLUSTRATIONEN

ERSTES BIS FÜNFTES TAUSEND

DVA

STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
1911

523016
2S. S.S1

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.« Gewiss! ein Leben in Unfreiheit, in Unehre, in gänzlicher Vereinsamung, in unheilbarem Siechtum, in unaufhörlichen Nahrungssorgen, in notgedrungener Vernachlässigung des Körpers und Geistes ist eine schwere, fast untragbare Bürde, kein Gut nach Art jener, die man mit allen Kräften zu erringen und festzuhalten sucht. Aber trotz solcher, das Leben ungezählter Tausende vergällender Uebel bleibt das Leben dennoch aller übrigen Güter höchstes und erstes, insofern es die Grundlage, die Grundvoraussetzung bildet für das Ringen nach allen sonstigen Gütern und Idealen, sowie für das, was wir Menschen Lebensgenuss zu nennen veranlagt sind. Deshalb gilt ja im Alten Testament: »auf dass es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden« als der Frömmigkeit höchste Verheissung[1], und erschienen auch den Babyloniern-Assyrern »lange Tage, ferne Jahre«, vor allem solche in »Gesundheit des Leibes, Fröhlichkeit des Herzens und Heiterkeit des Gemütes«, als begehrenswertestes Ziel. Und seitdem hat sich die Hoffnung der Menschen nach dieser Richtung hin ins Unendliche gesteigert. An Stelle des israelitisch-babylonischen Glaubens an ein schattengleiches Fortbestehen der abgeschiedenen Seelen in der finstern Unterwelt ist im Christentum wie im Islam der Glaube an ein ewiges Fortleben der mit ihrer leiblichen Hülle wiedervereinten Seele getreten: »Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben«.

Ist es schon an sich eine anziehende Aufgabe, dem Werdegang der Vorstellungen vom Leben nach dem

Tode nachzugehen, so ist diese Untersuchung eben jetzt in besonderem Masse nahegelegt, seitdem sich in leicht durchschaubarer Weise herausgestellt hat, dass die alt- und neutestamentliche Lehre von den letzten Dingen mit den entsprechenden Vorstellungen der Babylonier in bedeutsamen Hauptpunkten auf das engste verknüpft ist.

Die altisraelitische und die babylonische Religion sind Religionen des Diesseits: alles Dichten und Trachten des Menschen, alles Segnen und Fluchen hat nahezu ausschliesslich das irdische Leben zum Inhalt[2].

»Wohlan denn!« — so lesen wir beim Prediger Salomonis (9, 7—10) — »iss mit Freuden dein Brot und trinke mit frohem Herzen deinen Wein; denn vorlängst hat Gott [dieses] dein Tun gutgeheissen. Zu jeder Zeit seien deine Kleider weiss, und deinem Haupte mangele es nie an Oel. Geniesse das Leben mit dem Weibe, das du lieb hast, alle die Tage deines eitlen Lebens hindurch, die er dir gegeben hat unter der Sonne, alle deine eitlen Tage; denn das ist dein Teil am Leben und für deine Mühe, womit du dich mühest unter der Sonne. Alles, was deine Hand zu tun vermag mit deiner Kraft, das tue; denn weder Tun noch Berechnung noch Erkenntnis noch Weisheit gibt's in der Unterwelt, wohin du gehen wirst.«

Und in genauer Uebereinstimmung mit der hier gepredigten Lebensweisheit lesen wir zwei Jahrtausende früher in dem babylonischen Nationalepos von Gilgamesch, wie dieser auf seiner abenteuerlichen Wanderung zu seinem der Unsterblichkeit teilhaft gewordenen Ahn Xisuthros[3] bei Sabîtu anlangt, die auf dem Throne des Meeres sitzt, und von dieser die Worte vernimmt: »Gilgamesch! was schweifst du umher? Das Leben, das du suchest, wirst du nicht finden. Als die Götter die Menschen schufen, bestimmten sie den Tod für die Menschen, behielten sie das Leben für sich. Drum, Gilgamesch,

lass sich sättigen deinen Leib, fröhlich sei bei Tag und bei Nacht! Täglich halte ein Freudenfest, bei Tag und Nacht singe und spiele! Hell seien deine Gewänder, dein Kopf sei gewaschen, Wasser giesse über! Achte des Kleinen, der deine Hand fasset, deine Gattin sei fröhlich an deiner Seite!«

Hebräer und Babylonier sind also darin einig, dass langes Leben der Güter höchstes ist, weshalb beide so gern von dem »teuren«, d. h. kostbaren Leben sprechen[4] und übereinstimmend einen vorzeitigen Tod fürchten, weil dieser den denkbar schwersten Verlust und damit zugleich die Erfüllung des höchsten Wunsches des schadenfrohen Feindes bedeuten würde. Beide begegnen sich zugleich in der Lebensweisheit, das Leben zu nützen und zu geniessen, bevor das Licht verlöscht und die Nacht des Todes hereinbricht.

Der Tod ist nach babylonischer Anschauung des Menschen »Geschick«. Da aber die Babylonier ebenso wie nach ihnen die Hebräer den Menschen unmittelbar aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sein lassen, musste das grosse Rätsel, wie und warum der Mensch dem Tode anheimfiel, schon die babylonischen Denker beschäftigen. Eine in sich selbst wieder rätselhafte Erklärung bietet die durch den Amarna-Fund bekannt gewordene Adapa-Legende, derzufolge ein durch keinen Geringeren als den Gott Êa veranlasster Irrtum es war, dass der Mensch Adapa die ihm vom Gotte Anu dargereichte Speise des Lebens samt dem Wasser des Lebens zurückwies, in dem Wahne befangen, es werde ihm Speise und Trank des Todes gereicht. Doch gewann eine andere Ansicht über den Ursprung des Todes bei den Babyloniern die Oberhand. Wie ihnen ein vorzeitiger Tod als eine Strafe der Götter für Missachtung der Gottheit und für Sündhaftigkeit erschien[5], so sahen sie in dem Todesgeschick überhaupt einen über den Menschen verhängten Bann infolge des göttlichen

Zorns. »Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen« — diese Anschauung, die uns Christen aus dem »Gebet Moses«, dem 90. Psalm, sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist und den Ausgangspunkt bildet für eine Kette weiterer theologischer Kombinationen, ist durch und durch **babylonisch**[6]. Da aber weiter die Königin des Totenreiches es ist, die die Wasser des Lebens[7] eifersüchtig in ihrem Gewahrsam hält, und da dem Gilgamesch die ihm beim Abschied von den Gefilden der Seligen

Abb. 1. Ein babylonischer Siegelzylinder des British Museum.

von Xisuthros geschenkte Wunderpflanze, deren Frucht dem Essenden ewige Jugend gewährt, von einer Schlange, genannt »der Löwe des Erdbodens«, entrissen wird, so ist der weitere Schluss gerechtfertigt, dass auch nach babylonischem Glauben infernale, mit Vorliebe unter Drachen- und Schlangengestalt vorgestellte Mächte es waren, die dem Menschen die Unsterblichkeit neideten und ihn ebendeshalb zur Sünde verführten. Und da endlich auch bei den Babyloniern von einem Weibe als der »Mutter der Sünde« die Rede ist, als einem Opfer der Verführung, die ihm hinterher die bittersten Tränen entlockt, so bleibt es mehr als wahrscheinlich, dass die vielbesprochene Darstellung auf einem babylonischen Siegelzylinder des British Museum (Abb. 1)[8] eine der biblischen Sündenfallerzählung ver-

wandte babylonische Legende vom Sündenfall widerspiegelt. Verschliesst man sich aber gegen diese nächstliegende Deutung des Bildes, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, dass nicht allein die alt- und neutestamentliche Vorstellung vom Tode als der Sünde Sold, sondern auch jene von der Schlange als der Repräsentantin der gott- und menschenfeindlichen Mächte, als der Urheberin von Sünde und Tod **babylonische Dichtung** ist, die ebendeshalb mit allen an sie geknüpften Spekulationen getrost verabschiedet werden darf, um der Wahrheit willen aber aufgegeben werden muss, wenn der Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis uns über Werden und Vergehen des zeitlichen Lebens neue Ausblicke eröffnet.

Ueber das Wann des Todesgeschickes bleibt ein dichter Schleier gebreitet. »Wer gestern noch lebte, ist heute tot,« lesen wir in einem babylonischen Psalm. Nur eins steht fest, nämlich dass der Mensch sein Leben wieder abgeben muss, dass seine Fackel verlöscht. Ebendeshalb wird Gilgamesch, der nach Leben Suchende, von Xisuthros schon von fern mit den Worten empfangen: »Solange wir Häuser bauen, solange wir Urkunden siegeln, solange Brüder teilen, solange Hass besteht auf Erden, solange der Strom steigt, Hochwasser bringend ..., — von Urzeit her gibt es keinen, der entronnen (?), eine Beute des Todes sind wir (?), einer wie der andere; des Todes Bildnis kann man nicht bilden* — dem Menschen bleibt das Wehe des Menschen auferlegt. Seitdem sie huldigten ..., sind die Anunnak† die grossen Götter und verhängen, mit Mammêtum, der Urheberin des Todesgeschickes, im Verein das Todesgeschick. Sie haben festgesetzt Tod und Leben, doch sind des Todes Tage unbekannt.«

* Das heisst wohl: seine verderbenbringende Macht kann man nicht, wie etwa durch das Verbrennen des Bildes der Hexe, beseitigen.

† Die unterirdischen Gottheiten.

Auch nach babylonischer Vorstellung ist der Mensch ein geistleibliches Wesen. Von Erde ist er genommen, genau so wie Hiob (33, 6) sagt, »losgekniffen von einem Stück Ton«, aber Gott hat diesem seinem irdenen und irdischen Gebilde den Lebensodem eingehaucht, ja, wie die babylonische Schöpfungserzählung in sinniger Allegorie sagt, der Schöpfer Bêl vermischte die Erde, aus der er den Menschen bildete, mit Blut seines Hauptes, so dass die Menschen teilhaben an göttlicher Einsicht[9]. Im Augenblick des Todes, da der Mensch sein Leben »niederlegt«, da »sein Fuss vom Lande des Lebens scheidet«, reisst jenes Band und der Leib kehrt zur Erde zurück, wird wieder Erde und Staub.

Abb. 2. Assyrische Ziegelgruft.
(Aus Nr. 25 der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Das ist so natürlich und unabänderlich, dass der Babylonier-Assyrer — in schroffem Gegensatz zu den Ägyptern — auf die Erhaltung des armen toten Leibes nur geringen Wert legte. Wenn wir einmal (V R 7, 38 ff.) von einer Art Einbalsamierung lesen, dass nämlich der elamitische König Ummanaldas den Leichnam des freiwillig aus dem Leben geschiedenen chaldäischen Prinzen Nabû-bêl-šumâte in »Salz« gelegt und dem König Asurbanipal zugeschickt habe, so geschah dies lediglich zum Zwecke vorübergehender Konservierung[10].

Abb. 3. Assyrische Ziegelgruft: vorn der Einsteigschacht und Gang.
(Aus Nr. 40 der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Obwohl die Keilinschriften in Uebereinstimmung mit Arrian und Strabo bezeugen, dass in Babylonien sogar Könige in Sümpfen zur Ruhe bestattet werden konnten[11], und obwohl auch Leichenverbrennung nachweisbar ist, so blieb doch Erdbestattung in Babylonien wie in Assyrien das Uebliche. Diese Erdbestattung vollzog sich in denkbar mannigfaltigster Weise: in sorgsam gebauten gewölbten Ziegelgrüften oder einfach in der Erde, mit oder ohne Sarg. Die Ziegelgrüfte (Abb. 2, 3), deren in Assur eine grosse Zahl gefunden worden ist, die aber neuerdings auch in Babylon ans Tageslicht gekommen sind, stecken in der Erde und haben ihren Zugang mittelst eines Einsteigeschachtes[12]. Sie sind in Assyrien schon für die ältere und älteste Zeit nachweisbar, und obschon die in einzelnen derselben gefundenen recht ärmlichen Beigaben lehren, dass solche »Ehrung der Toten« nicht ausschliesslich auf die reicheren Bevölkerungsschichten beschränkt war, so war dies doch gewiss überwiegend der Fall. Die Könige Assyriens und ebenso Elams wurden in Grüften beigesetzt. An Särgen beobachten wir Topfsärge, in welche die Leiche hineingepresst wurde, und Terrakottasarkophage: teils Hocksarkophage, in welche die Leiche in hockender Stellung gebracht wurde, teils lange Sarkophage, selten aus Einem Stück, meist aus Kopf- und Fussstück zusammengepasst. Zugedeckt wurde der Sarkophag mit Gefässscherben oder Steinen. Auch blosse Erdgräber ohne erkennbare Bedeckung der Leiche und Scherbengräber, wo die Leiche mit grossen Scherben bedeckt wurde, waren gebräuchlich. Wie es in den Sarkophagen und Ziegelgrüften aussieht? Traurig genug. Von den Toten ist selten mehr übrig als vereinzelte Knochen, während die Tongefässe, die dem Toten mit beigegeben wurden, unversehrt erhalten geblieben sind und, in die Museen verbracht, noch weitere Jahrtausende erhalten bleiben mögen — eine lehrreiche Illustration zu der naiven babylonisch-israelitischen Vorstellung, dass der Mensch aus Tonerde gebildet worden sei.

Zwei in Assur gefundene schlichte Backsteine (Abb. 4) tragen die bedeutsame Aufschrift: »Palast des Ausruhens, Wohnung der Ewigkeit, festgegründetes Familienhaus Sanheribs, des grossen Königs, des mächtigen Königs, des Königs des Alls, des Königs von Assur«, und: »Palast des Schlafens, Gruft des Ausruhens, Wohnung der Ewigkeit Sanheribs, des Königs des Alls, Königs von Assur«[13], Die Bezeichnungsweisen »Wohnung der Ewigkeit« und »Familienhaus«, letztere erinnernd an das »Zu-den-Vätern-versammelt-Werden« des Alten Testamentes, führen meines Erachtens mit Sicherheit darauf hin, dass diese Backsteine dem Grabgewölbe Sanheribs entstammen. Sanherib würde hiernach, obwohl gemäss dem Alten Testament (2. Kön. 19, 36 f.) in Ninewe ermordet, seine letzte Ruhestätte doch in Assur, der heiligen Stadt des Nationalgottes Asur, gefunden haben[14].

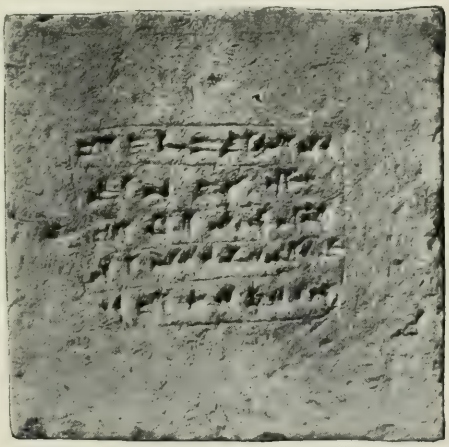

Abb. 4. Ein Backstein Sanheribs aus den deutschen Grabungen in Assur.

Vereinzelte Angaben, denen zufolge der und der babylonische König »im Palaste Sargons« oder ein hochverdienter assyrischer General innerhalb des Palastes beigesetzt wird[15], liessen auf Totenbestattung innerhalb unbewohnter, wohl sogar bewohnter Baulichkeiten schliessen. Aber dass die Beerdigung innerhalb von Palästen und Privathäusern noch während ihrer Bewohntheit und gar nicht tief unterhalb der Wohnräume in solch weitgehender Weise Sitte gewesen, wie dies die enorme Zahl von

Gräbern offenbart, die bei der Ausgrabung von menschlichen Wohnungen in Assur zutage gekommen, konnte nicht geahnt werden.

Bezüglich des Begräbnisses hatten die Babylonier-Assyrer einen doppelten Wunsch: erstens, überhaupt begraben zu werden. Kein furchtbarerer Gedanke, als unbeerdigt zu bleiben und wohl gar von den Hunden zerfleischt zu werden; denn der Geist des Unbeerdigten ist dazu verdammt, ruhelos, gespenstisch auf der Erde ewig umherzuirren[16]. Und sodann der Wunsch, in seinem Grabe ungestört zu bleiben[17]. Die kleinen, offenbar aus babylonischen Gräbern herrührenden Tonkegel[18] bitten, die Grabstätte an ihrer Stelle zu belassen, bzw. zurechtzubringen, und segnen in rührender Weise den, der solche Guttat verrichten werde.

Während der Leib in das finstere, staubige Grab gebettet wird, wo er dem zerstörenden Gewürm anheimfällt[19], geht der abgeschiedene Geist[20], obschon eng verbunden bleibend mit der Ruhestätte seines Leibes, noch tiefer hinab in die unterhalb des Grundwassers im Innern der Erde belegene Unterwelt, die Scheol der Hebräer, den Hades der Griechen, sumerisch *kurnugea,* d. h. »Land ohne Heimkehr«[21]. Land ohne Heimkehr! Lasciate ogni speranza! Jenseits von Wassern dehnt sich weithin eine grosse, unermessliche Stadt mit Strassen und Gassen, fest umschlossen von einer siebenfachen Mauer mit sieben Doppeltoren, die der Pförtner hinter dem Eintretenden mit Schlössern und Riegeln verschliesst. Und diese Behausung, »deren Hinweg nicht zurückgeht, deren Betreter nicht wieder herauskommt«, ist, gleich dem Grabe des Leibes, ein »Haus der Finsternis, dessen Bewohner abgeschlossen ist vom Licht«, »Licht schauen sie nicht, in Finsternis wohnen sie«.

Zu den Füssen der Königin der Unterwelt, namens Ereschkigal, kauert die Tafelschreiberin der Unterwelt, genannt die »Herrin der Wüste«, und liest ihr die von

Negab, dem »grossen Pförtner der Unterwelt«, gemeldeten, von ihr selbst aufgezeichneten Namen der neuen Ankömmlinge vor[22].

Nackt und bloss betreten die Abgeschiedenen diese düsteren Räume. Selbst die Göttin Istar, die Göttin der Liebe, die Tochter des Mondgottes, muss, wie die schöne Legende von Istars Höllenfahrt in ergreifenden Worten schildert, den uralten Gesetzen der Unterwelt sich unterwerfen und am ersten Tore die Krone ihres Hauptes, beim zweiten ihr Ohrgehänge, und weiter ihr Halsgeschmeide, ihren Brustschmuck, den edelsteinbesetzten Gürtel, Hand- und Fussspangen in den Händen des Pförtners der Unterwelt zurücklassen, bis endlich am siebenten Tore das ihre Reize verhüllende Gewand fällt — auch sie muss nackt vor der Königin der Unterwelt, ihrer »Schwester«, erscheinen.

Kein Unterschied in Rang und Würde ist unter den Ankömmlingen, die Unterwelt macht alle Menschen gleich. Mit Recht gilt als eine der grossartigsten, wirkungsvollsten Stellen des Alten Testamentes jenes Spottlied auf den König von Babel, Jes. 14, 4 ff., wo es Vers 9 ff. heisst, wie die Unterwelt bei der Ankunft des Königs von Babel in Aufregung gerät, die Schatten aufgejagt werden und alle Könige der Völker von ihren Thronen aufstehen und zu ihm sprechen: »Auch du bist schwach geworden wie wir, bist uns gleich geworden. In die Unterwelt ist dein Stolz hinabgestürzt, das Rauschen deiner Harfen. Unter dir ist Verwesung gebreitet, und Würmer sind deine Decke. Wie bist du vom Himmel gefallen, du strahlender Morgenstern! Ja, in die Unterwelt wirst du hinabgestürzt, in die entlegensten Enden der Grube! Die dich erblicken, sehen dich gespannt, sehen dich nachdenklich an: Ist das der Mann, der die Erde erzittern machte, der die Königreiche erschütterte?« Aber schon in dem um anderthalb Jahrtausend älteren babylonischen Epos von Gilgamesch findet sich die nicht

minder packende Schilderung, wie die Kronträger, die von der Vorzeit her das Land beherrscht, wie die Priester, Beschwörer, Magier und sonstigen Diener der grossen Götter allesamt hinab müssen an den gleichen Ort ohne Rückkehr, und die stolzesten Kronen dem Staube anheimfallen (vgl. Hiob 3, 13 ff.). Dem Staube! Ja, finster und staubig ist die Unterwelt, »über Tür und Riegel breitet sich Staub«. Alles, was man einst berührt, woran das Herz sich gefreut hatte, frisst gleich einem alten Kleid das Gewürm; alles, was man einst berührt, woran das Herz sich gefreut hatte, ist eitel Plunder, Staub, voll von Staub. Staub und Erde bildet auch die Speise der ein Scheinleben führenden, gleich Vögeln umherflatternden Schatten, und trübes Wasser dient ihnen als Getränk. Aus ist es mit Liebe und Hass gegen Frau, gegen Kind, aus mit Liebe zum Kampf. Wer einst kampfesmutig den Bogen auf die Erde gestemmt, liegt nun »umringt von den mit dem Bogen Getroffenen« (vgl. Ezech. 32, 23. 25). Dumpfes, eintöniges Wehklagen erfüllt die weithin sich dehnende, lichtleere Wüste.

Es bedarf für den Bibelleser keiner näheren Ausführung, wie mit diesen Vorstellungen von der finsteren Unterwelt und den sie bewohnenden kraftlosen Schatten die altisraelitischen sich auf das allernächste berühren[23]. Auch nach alttestamentlicher Lehre kommt der Leib in das Grab, die Seele dagegen in die Scheol, deren verriegelte Tore tief unterhalb der Oberwelt, noch unter dem unterirdischen Meere gelegen sind (Hiob 38, 16 f.); in den Sammelplatz aller diesseits lebendig Gewesenen, die aber nunmehr als Refa'im ein aussichtsloses (Hiob 14, 7—12), finsteres (Hiob 10, 21 f.) und dumptes (Qoh. 9, 10) Schattendasein führen. Es mögen hier gemeinsame uralte Volksanschauungen vorliegen. Und auch noch zwei andere Vorstellungen sind beiden Völkern gemeinsam. Wie Henoch und Elias zu Gott entrückt werden, ohne den Tod gekostet zu haben, so wird auch Xisuthros, der

babylonische Noah, mit Weib und Steuermann zu den Göttern versetzt. Und wie die Hexe von Endor den abgeschiedenen Geist Samuels zur Oberwelt emporsteigen lässt (1 Sam. 28, 7 ff.), so steigt auch Engidus (Êabânis)[2] Geist aus der Unterwelt empor, nachdem der Gott der Unterwelt, Nergal, von Êa ermächtigt worden, ihn freizulassen[24].

Der altisraelitische Glaube gibt sich mit diesen Anschauungen zufrieden, und dieser Glaube wirkt um so trostloser, als die Schatten vorgestellt werden als »abgeschnitten von Gottes Hand« (Ps. 88, 6). Jahwe ist ein Gott der Lebendigen, nicht der Toten, und sowenig wie Gott, der Lebendige, der Toten gedenkt (Ps. 88, 6), um das Totenreich sich bekümmert, sowenig kommt es den Schatten in den Sinn, Gottes zu gedenken (Ps. 6, 6), Gott zu loben oder Gott zu danken (Ps. 6, 6. 30, 10. 88, 11 f. Jes. 38, 18). Die Unterwelt ist das Land des »Vergessenseins« (Ps. 88, 13), die Schatten sind »vergessen« von den Menschen (vgl. Ps. 31, 13) und — Gott! Wenn daneben die Zuversicht ausgesprochen wird, dass Jahwes Allgegenwart auch die Scheol in sich befasse: »führe ich zum Himmel, so bist du da, und bettete ich mich in die Scheol, siehe, so bist du auch da« (Ps. 139, 8), so begegnen wir einem ähnlichen Zwiespalt auch bei den Babyloniern. Auch bei ihnen meiden die Götter des Himmels die Unterwelt und deren Bewohner[25], und kann weder Ninsun noch Enlil, weder Sin noch Êa, sondern Nergal allein die zeitweilige Rückkehr eines Schattens zur Oberwelt in Ausführung bringen. Und dennoch begreift des Erdgottes Enlil Bereich auch die Unterwelt in sich[26], ja die Legende von Istars Höllenfahrt gipfelt geradezu in dem Nachweis, dass die Allmacht der himmlischen Gottheiten vor den »Pforten der Hölle« nicht haltmacht. Bedroht doch sogar Istar die Königin des Totenreiches, dass, wenn sie nicht eingelassen werde, sie die Tore niederreissen und die Toten heraufführen werde, »dass sie essen

und leben — zu den Lebenden sollen sich scharen die Toten«. Ja, auf der Götter Geheiss muss sich die Göttin des Todes dazu verstehen, den Lebensquell, den sie in ihrem Gewahrsam hält, in den Dienst der Göttin Istar zu stellen.

Eine Erleichterung des Todesgeschickes ist den Hinterlassenen nur in äusserst bescheidenem Masse gestattet. Das Mitgeben von gefüllten Ess- und Trinkgefässen mannigfacher Art, vielleicht auch das Mitgeben der Schmucksachen, Waffen usw., an denen der Verstorbene einst mit Liebe gehangen, findet sich abermals übereinstimmend bei den Babyloniern sowohl als bei den Hebräern[27]. Nicht minder sind Totenopfer durch das Alte Testament auch für das Volk Israel ausdrücklich bezeugt (Deut. 26, 14). Bei den Babyloniern bestanden die üblichsten Totenopfer in Wasserspenden. Nichts Traurigeres kann es nach babylonischem Glauben für den abgeschiedenen Geist geben, als wenn er auf der Oberwelt keinen »Fürsorger«, keinen »Wasserspender« zurücklässt, der, mit Trauergewand angetan, an seinem Grabe unter Wehklagen Wasser ausgiesst[28]: »in einem Trog zum Essen vorgesetzt muss er die auf die Strasse geworfenen Speiseüberreste verzehren«. Die Liebe der Hinterbliebenen, in erster Linie des Sohnes, kann also, so glaubte man, das trübselige Los dort unten wenigstens zeitweilig einigermassen erleichtern und verklären. Der Glaube wurzelt in tiefer, echt menschlicher Empfindung. Die Sehnsucht des Menschenherzens, den dahingeschiedenen Eltern, dem Gatten, dem Kinde noch nach dem Tode Liebe zu erweisen, dürfte stets eine mächtige Fürsprecherin der Erdbestattung bleiben.

* * *

Es gibt jedoch im eschatologischen Glauben der Babylonier auch zwei Anschauungen, die in den altisraelitischen Vorstellungskreis nicht eingedrungen sind, die dagegen durch Vermittelung des Neuen Testa-

mentes in das Christentum und durch dieses in den Islam Aufnahme gefunden und sich dermassen festgenistet haben, dass sie uns noch heutzutage als vermeintlich undiskutierbare Glaubenswahrheiten erscheinen.

Im Gegensatz zu dem trüben Wasser, wie es die staubige Unterwelt darbietet und wie es höchstens zeitweise durch Wasserspenden der Liebe ersetzt wird, glaubten die Babylonier annehmen zu sollen, dass besondere Guttaten und Tugenden auf Erden im Jenseits belohnt würden durch Tränkung, natürlich immerwährende Tränkung mit klarem Wasser. So lesen wir auf jenen kleinen Grabkegeln: »Der Mensch, der dieses sehen und nicht missachten, vielmehr also sprechen wird: diese Gruft will ich wieder zurecht bringen — die Guttat, die er getan, werde ihm vergolten, auf der Oberwelt sei sein Name gesegnet, in der Unterwelt mögen seine Manen klare Wasser trinken!« Ebenso wird gemäss dem Gilgamesch-Epos der, der einen ruhmvollen (?) Tod gestorben, dadurch ausgezeichnet, dass er drunten im Schattenreich »auf einem .. Ruhebett liegt, klare Wasser trinkend«. Umgekehrt erscheint schon im Hammurapi-Gesetz das Durstleiden in der Unterwelt als ein Fluch des Rechtsverächters, des Uebeltäters, als eine Strafe der Götter, an der augenscheinlich auch der »Wasserspender« nichts zu ändern vermag. Es hatte sich also schon im Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. bei den Babyloniern die Anschauung herausgebildet, dass es in der Unterwelt eine doppelte Art von Fortdauer gebe: auf der einen Seite in der finsteren, staubigen Wüste ein jammervolles Scheinleben bei trübem Wasser und Durstleiden, auf der andern Seite behagliche Ruhe und Getränktwerden mit klarem Wasser. Klare Wasser sind aber fliessende, immerfliessende Wasser, befruchtende Wasser, die den Gedanken an eine Wüste ausschliessen. Nichts konnte der rastlos tätigen Phantasie des Orientalen näher liegen, als diesen Gegensatz noch weiter auszu-

spinnen: dort eine finstere, staubige, glühend heisse Wüste mit brennendem Durst, hier klare, lebendige, üppigen Pflanzenwuchs zeugende und an ihren Ufern erquickende Ruhe spendende Wasser — dort eine »Hölle«, hier ein Garten, ein »Paradies«[29]. Und wir wissen alle, in welch phantasievoller, ja phantastischer Weise christliche Denker und Dichter und Maler die Höllenqualen und Paradiesesfreuden sich und uns weiter auszumalen nicht müde geworden sind; wissen nicht minder, welche teils grausige, teils sinnenbetörende Ausgestaltung Hölle und Garten in der Gluthitze Arabiens bei Muhammed und seinen Gläubigen gefunden haben. Schon von weitem — um nur die Lehre des Koran von der Hölle kurz zu erwähnen[30] — hören die zur Hölle Getriebenen ihr tiefes Gekeuche und Geschnaube. Die siedend heisse Glut des Höllenfeuers nimmt sie auf, dessen Brennstoff die Menschen und steinernen Götzen sind. Sie wirft Funken gross gleich gelben Kamelen, sie hat Schatten, aber die sind nicht schattig noch kühl — Schatten von schwarzem Rauch. In engem Raum zusammengepfercht, umschliesst sie der samumartige Qualm. So oft sie heraus wollen, werden sie wieder dahin gebracht: »Kostet die Feuerstrafe, die ihr zu leugnen pflegtet!« Sie werden gespeist vom Baume Zakkum, der wächst hervor aus den tiefsten Gründen der Hölle, und seine Früchte gleichen den Köpfen der Satane, aber seine Speise macht nicht fett und nützt nichts gegen den Hunger. Sobald sie ihren Bauch damit angefüllt haben und nach Trunk verlangen, gleich den vor Durst rasenden Kamelinnen, werden sie getränkt mit heissem, die Eingeweide zerreissendem Wasser gleich fliessendem Erz und mit Jauche. Sie schreien um Hilfe und suchen an dem Rande der Hölle emporzuklimmen, aber die neunzehn Höllenengel, die rauhen, gewalttätigen Zebanije, stossen die Verdammten immer wieder in das Feuer zurück. Sie rufen: »O Mâlik!« (so heisst der Höllen-

wächter) »möchte doch dein Herr ein Ende mit uns machen!« Er aber sagt: »Ihr seid sesshafte Bewohner« (Sure 43, 77).

Das Alte Testament weiss nichts von einem solchen Gegensatz zwischen Hölle und Paradies. Selbst in der jüngeren und jüngsten nachexilischen Zeit führte das Nachsinnen über Gottes Gerechtigkeit und Vergeltung allmählich nur zu der Annahme, dass die Gottlosen der Scheol verfallen, wo sie auf ewig kein Licht schauen (Ps. 49, 20), auch allerlei Schmerzen erleiden (vgl. auch Ps. 139, 24 ?), während der Fromme aus der Gewalt der Scheol von Jahwe losgekauft und von Jahwe zu sich genommen werde: »der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual kann sie berühren« (Weish. Sal. 3, 1 und siehe Ps. 49, 16. 73, 24). Um so unabweisbarer drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die gleichzeitig hervortretende Unterscheidung einer glühend heissen Hölle mit unerträglichen Durstqualen als Strafe der Frevler (Luk. 16, 23) und eines behaglich ruhigen Aufenthaltsortes mit klarem, kühlem Wasser als Belohnung der Gerechten (Luk. 16, 24, vgl. Buch Henoch 22, 9)[31], wie sie uns von Jugend auf durch das Neue Testament, obenan durch Jesu Reden vertraut ist, der Ideenwelt eines anderen, d. i. aber des **babylonischen** Volkes entstammt. Wohl wirkten bei der spezifisch jüdischen Ausgestaltung dieser Vorstellungen begreiflicherweise allerlei alttestamentliche Gedanken mit: die Erinnerung an den Garten Eden einerseits und andererseits das Schlusswort des Propheten Jesaia (66, 24), wo die Leichen der von Jahwe Abgefallenen unter dem Bilde der im Gehinnom teils verfaulenden, teils verbrennenden Kadaver geschaut werden, wie »ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt« (vgl. Mark. 9, 44. 46. 48). Aber den Ursprung dieser Glaubensvorstellungen von Hölle und Garten suchen wir im altisraelitischen, alttestamentlichen Schrifttum und Ideenkreis vergebens —

sie wurzeln in uralten babylonischen Anschauungen, mit denen die Juden auf mannigfachen Wegen bekannt werden mussten, und haben ebendeshalb, trotzdem sie — leichtbegreiflicherweise — auch in Jesu und seiner Jünger Vorstellungswelt übergegangen sind, als Erzeugnisse rein menschlicher, ja »heidnischer« Phantasie für fortschreitendes religiöses Denken und Empfinden keinerlei Verbindlichkeit. Auch die ansprechendste, die Phantasie anregendste Volksvorstellung darf nicht in ein kirchliches Glaubensdogma umgeprägt werden. Denn als solches führt ja gerade der Glaube an Hölle und Paradies zu einem wahren Zerrbild des Gottesbegriffs, mögen wir uns nun den Gott, der die Liebe ist, vorstellen als Urheber und Augenzeugen eines ewigwährenden entsetzlichen Höllenfeuertodes seiner armseligen Menschenkinder oder als Urheber und Ohrenzeugen ewigwährender Lobpreisungen und Verherrlichungen aus dem Munde ebendieser seiner Geschöpfe.

Betreffs des Zeitpunktes, da sich jene Scheidung unter den abgeschiedenen Seelen vollzieht, ist sich der Babylonier klar: Belohnung und Nichtbelohnung beziehungsweise Strafe erfolgen sofort mit dem Tode. Diese Vorstellung, die ohne Zweifel die nächstliegende ist, hat an der Erzählung vom reichen Mann und vom armen Lazarus, sowie an Jesu dem reuigen Schächer gegebenen Verheissung (Luk. 23, 43) schwerwiegende neutestamentliche Parallelen. Die andere Annahme eines erst zukünftigen »jüngsten« Gerichtes kommt an Wert und Berechtigung jener ersteren schon deshalb nicht gleich, weil sie auf Missdeutung alttestamentlicher Stellen beruht, jener Prophetenstellen nämlich von einem Tage des Zorns, da Jahwe hier auf Erden und innerhalb der Menschheitsgeschichte Gericht halten wird über die sich nicht zu Jahwe bekehrenden heidnischen Völker, wonach dann hier auf Erden eine Aera ewigen Friedens anbrechen werde. Völlig grundlos aber, ohne jeden, auch nur den

leisesten Anhalt an irgendwelcher Stelle des kanonischen Schriftwortes ist und bleibt die auch dem Islam geläufig gewordene Annahme eines Zwischenzustandes *(status medius)* zwischen Tod und jüngstem Gericht in Gestalt eines Fege-, d. i. Reinigungsfeuers, jenes Aberglaubens, der aus sattsam bekannten Gründen in der katholischen Kirche bis auf diesen Tag besonders gepflegt wird.

Auch noch eine andere neutestamentliche (und ebendamit muhammedanische) Vorstellung, die mit der eines Endgerichtes verflochten ist, war den Babyloniern fremd: der Begriff einer dem »Gericht« vorangehenden »Totenerweckung«. Denn da die abgeschiedene Seele sowenig wie dem Schlaf auch dem Tode unterworfen ist, sondern ewig fortbesteht, ist natürlich weder Auferweckung noch Neubelebung für sie benötigt. Wohl lesen wir auch in den babylonisch-assyrischen Schriftdenkmälern von »Totenbelebung«, doch besteht diese, besonders als Marduks Lieblingswerk gefeierte »Totenbelebung«, wie bereits früher gezeigt wurde[32], darin, dass den schon dem Tode verfallenen »Todkranken« Genesung und Neubelebung zuteil wird, genau so, wie dies in analogen Stellen des Alten Testaments Sprachgebrauch ist. Dass dagegen der in der Erde begrabene und verwesende oder im Feuer zerstörte oder den Tieren des Feldes oder Meeres zum Opfer gefallene irdische und sterbliche Leib nach dem Tode jemals von neuem belebt werde — dieser Gedanke lag den Babyloniern geradeso fern wie den jüdischen Weisen und den christlichen Aposteln. Es kann ja gar nicht ernst genug betont werden, dass Hiob an der berühmten Stelle Kap. 19, 25 f.: »Ich weiss, dass mein Erlöser lebt« gemäss dem Urtext ausdrücklich die Zuversicht ausspricht, dass er **„des Fleisches ledig"** Gott schauen werde.* Für den alt-

* Auch KAUTZSCH' *Bibelübersetzung* bietet: »ledig meines Fleisches werde ich Gott schauen!«

testamentlichen Frommen, der, wie bemerkt, die Toten als »von Gottes Hand abgeschnitten« sich vorstellte, bezeichnete die Hoffnung, Gott zu sehen, Gott als Löser und Rächer zu schauen, bereits einen Gipfelpunkt höherer Glaubensanschauung. Der Apostel Paulus aber hebt bekanntlich (1 Kor. 15, 44) mit nicht minderem Nachdruck hervor, dass **an Stelle** des verweslichen irdischen Leibes ein geistlicher Leib auferstehen werde, also dass unser allsonntäglich wiederholter Glaubensartikel »Auferstehung des Fleisches« zum mindesten ein äusserst missverständlicher und in der Tat zumeist missverstandener und obendrein grobsinnlich ausgemalter[33] ist. Logisch richtig dürfte nur von einem Begabt- oder Bekleidetwerden der Seele mit einem neuen, geistlichen, unsterblichen Leib und nicht irreführend von einer Auferstehung des armen, von Anfang an den Todeskeim in sich tragenden, verweslichen und verwesten Leibes die Rede sein, falls man nicht von vornherein in der Vorstellung eines »geistlichen« Leibes einen unlösbaren Widerspruch in sich selbst sieht.

Während die christlich-muhammedanische Vorstellung von Hölle und Paradies aus einem babylonischen Keim weiter entwickelt ist, ist ein anderer, die Unterwelt betreffender, babylonischer Glaube in vollster Entfaltung auf palästinischen Boden verpflanzt worden und hat von dort aus Nacht und Unheil über die Menschheit verbreitet.

Die Babylonier kennen noch andere Bewohner der Unterwelt als die ungezählten Scharen der die »grosse Stadt« bevölkernden abgeschiedenen Seelen. Ereschkigal, auch Allatu, »die Mächtige«, genannt, die »Königin der Unterwelt«, residiert dortselbst, mit ihr ihr Gemahl Ninazu, wohl eins mit dem »mächtigen Räuber« Irkalla, sowie ihrer beider Sohn und Bote, der das Schicksal entscheidende, den Tod verhängende Namtar. Auch der Tod und Verderben bringende Gott Nergal, dessen Name »Machthaber der grossen Stadt«, d. i. der Unter-

welt, bedeutet, ist mit dieser auf das engste verknüpft, so eng, dass Nergal in einer schon im fünfzehnten Jahrhundert v. Chr. fixierten, aber gewiss ungleich älteren Legende als Gemahl der Ereschkigal erscheint, und dass Kutha, die Stadt Nergals, geradezu auch als Name der Unterwelt gebraucht wird. Nicht minder gehört der Gott Ischum, der »Führer der leidvollen Strasse«, der unerbittlich die Seelen hinabführt in Nacht und Tod, auch dem Pestgott als Herold vorausschreitet, zu den hervorragenden Mächten der Unterwelt[34]. Aber überdies gelten

Abb. 5. Die sieben bösen Dämonen.
(Auf Amuletten.)

alle Dämonen, diese von Anu, dem Himmelsgott, mit einer bösen irdischen Gottheit gezeugten bösen Wesen, als Mächte der Finsternis, als Kinder der Hölle. Im Gegensatz zu den lichten, lebenspendenden Gottheiten, »deren Wort Leben, deren Rede Leben ist«, und den schirmenden, segnenden Engeln des Himmels konnten ja die bösen, im Finstern schleichenden Mächte des Unheils, der Krankheit und des Todes, konnten diese »Feinde« und »Widersacher«, diese Legion von Beelzebubs, von »Dämonen« und »Teufeln« nur als Kinder der Unterwelt, des finstern Totenreiches erscheinen, wie denn von den tödlichen Krankheiten mehrfach ausdrücklich bezeugt wird, dass sie »aus der Unterwelt« in den Menschen gesandt werden[35]. In der eben erwähnten Legende

von Nergal und Ereschkigal hält je einer von vierzehn Krankheitsdämonen an den vierzehn Toren der Unterwelt Wache[36], und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die in den babylonisch-assyrischen Beschwörungen wiederholt genannten geheimnisvollen »Zweimalsieben« ebendiese auf die sieben Doppeltore der Unterwelt verteilten gefürchteten Krankheitsdämonen sind. Auch die übrigen Dämonen und bösen Mächte erscheinen gern in Gruppen von sieben (vgl. Abb. 5) oder dreien. Zahlreiche Darstellungen auf Amuletten (Abb. 6) bestätigen, dass die »bösen«, dem Menschen feindlichen Wesen, die dem Lande ohne Heimkehr immer neue Bewohner zuführen, der Unterwelt entstammen. Die auf ebendiese Amulette[37] geschriebenen und sonstigen Beschwörungen fordern den Dämon auf, in die Finsternis, in die Wüste zurückzukehren, zu der Speise und dem Tranke der Schatten, oder überantworten sie dem Negab, dem grossen Pförtner der Unterwelt, dass dieser sie in festen Gewahrsam nehme und Beschlag lege auf das Schloss ihrer Verschliessung. Auch ihre äussere Erscheinung — wir besitzen zahlreiche Darstellungen von Dämonen (siehe z. B. Abb. 7) — charakterisiert sie als bitterböse, greuliche Wesen[38].

Abb. 6. Vorderseite eines Amuletts (VA 3477) wider die Dämonin Labartu.

Während nun die alttestamentliche Religion den Dämonenglauben so gut wie vollständig von sich fernhält und diese Gebilde des Volksaberglaubens nur etwa zu dichterischen Zwecken verwertet, der Teufel oder Satan aber erst nach dem babylonischen Exil plötzlich auf der Bildfläche erscheint[30], ist bekanntlich die christliche Religion von dem Glauben an die Höllenmächte, an die unsauberen Geister und Teufel, an den »Höllengott« (Off. Joh. 6, 8. 20, 14) tiefstgehend beeinflusst. Und zwar ist es die Bibel selbst, die uns über das Wie und Wann dieser Beeinflussung authentische Aufklärung gibt.

Abb. 7. Babylonische Dämonen.

Das Alte Testament erzählt im 17. Kapitel des 2. Königsbuches, dass der König von Assur (gemeint ist Sargon) Einwohner von Babel und Kutha und anderen mesopotamisch-syrischen Städten in den Städten Samarias an Stelle der Kinder Israel angesiedelt habe (Vers 24), dass diese ihren Götterkultus mit dorthin verbracht (Vers 30) und alle Generationen hindurch festgehalten hätten (Vers 41), die Kuthäer also, die Bewohner der nicht fern von Babylon gelegenen Stadt Kutha, den Kultus ihres Gottes Nergal. Es erwähnt weiter (Esra 4, 9 f.), dass

— wie schon vor Sargon II Tiglathpileser IV dies getan — Asurbanipal (Asenappar) neben anderen Völkerschaften auch Bewohner von Erech und Babel nach Transeuphratien, also z. B. Galiläa, verpflanzt habe. So erklärt sich, dass die Galiläer zur Zeit Jesu und darüber hinaus einen Dialekt mit spezifisch babylonischen Eigentümlichkeiten sprachen. Der Prozentsatz der Kuthäer aber muss innerhalb jener palästinensischen Gegenden ein so überwiegend grosser gewesen sein, dass noch der babylonische Talmud für Samaritaner überhaupt keinen anderen Namen hat als »Kuthäer«[40]. Nun bestand aber der Kultus von Kutha, wie die Keilinschriften in Bestätigung der biblischen Notiz lehren, in der Verehrung Nergals, des Gottes der Unterwelt, und seiner Gemahlin, der Göttin Ereschkigal[41], welche die Krankheitsdämonen entsendet, wohin sie will, diesen Menschen verschonend, jenen heimsuchend. Kutha war der Hauptsitz des Glaubens an jene Mächte der Unterwelt, die den Menschen in denkbar mannigfachster Weise befehden, schädigen und verderben und nur durch Hilfe des Wortes der Götter Êa und seines Sohnes Marduk gebannt und aus dem Menschen ausgetrieben werden können. Nichts kann natürlicher sein, als dass diese durch Jahrhunderte hindurch in Samaria und den benachbarten Gebieten festgewurzelten Ideen auch dem Gedankenkreise und den Anschauungen Jesu, des Galiläers von Nazareth, und seiner galiläischen Jünger sich mitteilten.

Für denkende Christen können diese Erkenntnisse, dass unsere auf das Neue Testament sich gründenden Vorstellungen von Hölle und Paradies, von Dämonen und Teufeln auf ganz und gar menschlichen und zwar babylonischen Spekulationen beruhen, etwas Beängstigendes schon längst nicht mehr haben, da der Glaube an ein im Innern der Erde befindliches Schattenreich als antiquiert gelten darf, die Vorstellung aber von Krankheitsdämonen durch die zunehmende Erkenntnis der Krankheitsursachen

ebenfalls tatsächlich überwunden ist. Was aber die Bestrafung der zahllosen Sünden (nicht bloss Verbrechen!) betrifft, die auf Erden ungesühnt bleiben, so dürfen wir diese, getrost und demütig zugleich, mit allen weiteren Fragen über das Wie und Wann und Wielange dem höchsten Gesetzgeber und Richter Himmels und der Erde überlassen, ohne uns zu vermessen, unsere auf Babylon zurückgehenden armseligen Ideen für die Lösung dieses grössten aller Welträtsel zu halten.

In der Tat hat sich ja hinsichtlich der »letzten« Dinge in unserem Denken und Empfinden schon mancher Wechsel vollzogen. Wie es im Buche Prediger Salomonis 12, 7 heisst, dass der Staub zur Erde zurückkehre, der Geist aber zu Gott, der ihn gegeben, so haben auch wir uns als an einen tröstlichen Gedanken gewöhnt, die Seelen unserer Lieben bei ihrem Abscheiden emporgenommen werden zu lassen zu ihrem himmlischen Vater, und hören ebendeshalb aus dem Munde unserer Geistlichen mit besonderer Erhebung den über den »Heimgegangenen« gesprochenen Segenswunsch: »Möge ihm leuchten das ewige Licht!« Es hiesse das Wesen der Religion von Grund aus verkennen, wollte man der nach immer höherer Erkenntnis ringenden und nur in solch unmittelbarer Gottesnähe wahrhaft lebensfähigen Seele die Flügel verschneiden und sie — nur um des egoistischen Vorteils der Kirche willen, um das Volk bequemer lenken zu können — in dem engen Käfig alter, überwundener Anschauungen festhalten, in welchem sie unausbleiblich verkümmern muss. Die Versündigung gegen das religiöse Sehnen des Volkes wäre in diesem Falle um so grösser, als sogar innerhalb des babylonischen Volkes, dem unsere Dogmen von Hölle, Tod und Teufel entstammen, sich bereits im dritten Jahrtausend v. Chr. eine höhere, geistigere Anschauung Bahn gebrochen hat.

Die Babylonier-Assyrer waren gewiss ein überaus abergläubisches Volk, und die Darstellung ihrer zahllosen

Gottheiten unter Bildern von Menschenhand und von Menschengestalt mag nicht mit Unrecht den Juden im Exil ein ebensolcher Greuel und Gegenstand des Spottes gewesen sein, wie heutzutage den Muhammedanern der Gottesdienst etwa in einer griechisch-katholischen Kirche. Aber bezüglich der Religiosität der Babylonier darf uns dies nicht länger ebenso irreführen, wie sich die alttestamentlichen Propheten haben irreführen lassen. Wohl steht der babylonische Gottesbegriff hinter dem straffen Monotheismus der Propheten Judas und Israels zurück, indem die Babylonier, welche Gottes Werk, Gottes Offenbarung in jeder einzelnen Erscheinung des Natur- und Geisteslebens sahen, jede einzelne dieser göttlichen Offenbarungen als besondere Gottheit substantiierten. Aber auch so bleiben sie durch und durch religiös. Auf die Gottheit war ihr Denken, Streben und irdisches Handeln durch alle Jahrhunderte des babylonischen Staatswesens gerichtet, Gott blieb des einzelnen wie des Volkes Ziel und Richtschnur für das irdische Leben von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Ja, wenn die Definition des Begriffes »Religion« richtig ist, wie sie etwa das Lehrbuch von Thomasius gibt: »Religion ist die Gemeinschaft des Menschen mit Gott«, dann waren die Babylonier sogar ein eminent religiöses Volk, insofern der babylonisch-assyrische Glaube jeden einzelnen Menschen, vom König bis herab zum Niedrigsten des Volkes, in engste Verbindung mit Gott und umgekehrt setzte. »Wenn Gott nicht mein Gott wäre« — dieser altbabylonische Personenname schliesst ein tiefinniges Glaubensbekenntnis in sich. Wohl war es nur ein Gott von zahllos vielen, als dessen »Kind« der einzelne galt, aber sein Leben war ebendamit dennoch durchweg in das Licht des Gottesgedankens gerückt, mit all seinen Tröstungen, Ermutigungen und sittlichen Forderungen einer den göttlichen wie irdischen Gesetzen gerecht werdenden Lebensführung. Der Babylonier wusste sich »in Gottes Hand«, sein irdischer Wan-

del geschieht in und durch seinen Gott (»In meinem Gotte wandle ich«), sein Gott war und blieb sein himmlischer »Erzeuger«, sein »Vater« [42]. Die Gottheit, der der Mensch sein Dasein verdankt, nimmt als sein guter Geist Wohnung in seinem Innern, sie behält ihn in Not und Krankheit in ihrer Obhut, und kein schrecklicheres Unglück kann den Menschen betreffen, als wenn infolge fortgesetzter Sündhaftigkeit sein Gott, seine Göttin erzürnt von ihm weicht. Wahrhaft reumütig darf er aber auch auf die Gnade seines Gottes rechnen, wie ja der Lieblingssegenswunsch, mit dem der babylonische Priester von dem Kranken und Todkranken Abschied nimmt, lautet: »Sei er den gnädigen Händen seines Gottes befohlen!« In Uebereinstimmung hiermit lesen wir schon zu Hammurapis Zeit wiederholt mit Bezug auf verstorbene Frauen: »ihr Gott rief sie zu sich« [43]. Der Mensch also auch im Tode verbleibend in seines Gottes Hand, zurückkehrend zu seinem Schöpfer, dessen Kind er ist, dessen Diener er hienieden gewesen — das »Land ohne Heimkehr« schon bei den Babyloniern in ein Land der Heimkehr gewandelt!

Mir scheint, wir Christen könnten uns nunmehr erst recht an solch schlichtem und zugleich tröstlichem Ausblick genügen lassen und sollten unsererseits ausschliesslich danach streben, dass wir nach Jesu Vorbild und in Jesu Sinne unseren Geist dereinst »in Gottes Hände befehlen« können. Auch uns bleibe die Religion in erster Linie eine Religion des Diesseits, die ihre Aufgabe nicht darin sieht, den äusseren zeitgeschichtlichen Sprachgebrauch der Reden Jesu in ewig gültige Dogmen umzuwerten und diese letzteren, ängstlich geschützt gegen jeden Luftzug von aussen, künstlich zu konservieren, sondern den Inhalt der Reden Jesu in die Tat umzusetzen: allen sittlichen Pflichten des irdischen Lebens nach Kräften gerecht zu werden, obenan jenen Pflichten der Nächstenliebe, welche Jesus und seine Apostel eindring-

licher denn jemals zuvor, ja mit geradezu erschütternden Worten (Matth. 25, 34—46) uns als oberste und vornehmste Christenpflicht vorgezeichnet haben. Bei allzuvielen Christen ist ja leider das Christentum überwuchert durch das äusserliche Bekenntnis zu den kirchlichen Glaubensformeln, die, wie wir sahen, zu einem nicht geringen Teil dem »heidnischsten« aller Völker, dem babylonischen Volke, entstammen, nunmehr aber als das Wesentliche im Christentum gelten, also dass diejenigen, die Hüter und Wächter des reinen Christentums zu sein vermeinen, der ersten und höchsten Christenpflicht, der Nächstenliebe, der Rücksichtnahme auf die wirtschaftlich Schwächeren, skrupellos sich entziehen. Ebendeshalb will es mir als Pflicht erscheinen, durch historischen Nachweis offenkundiger Irrtümer und Irrlehren den Blick schärfen zu helfen für die Unabweisbarkeit religiöser Neubelebung unseres Volkes auf der Basis der Reformation und Herzen und Hände öffnen zu helfen für die von allen Seiten sich drängenden sittlichen und sozialen Aufgaben praktischen Christentums.

Anmerkungen.

Das K innerhalb der Zitate assyrischer Literaturwerke weist auf Kujundschik-Ninewe als ihren Fundort. Die betreffenden Tafeln gehörten zur sogen. »Bibliothek Asurbanipals«.

[1]) Siehe z. B. Spr. 16, 31: »Eine herrliche Krone ist graues Haar, auf dem Wege der Frömmigkeit wird sie erlangt.« Dass in jede der grossen steinernen Pflasterplatten der Prozessionsstrasse Marduks in Babylon ein Gebet Nebukadnezars eingegraben ist, das mit den Worten schliesst: »O Herr Marduk! schenke ewiges (oder: lange dauerndes) Leben!« wurde bereits in *Babel und Bibel. Erster Vortrag* (fünfte Ausgabe, Leipzig 1905) S. 41 f. bemerkt. »1000, 1000 Jahre in Fröhlichkeit des Herzens, Gesundheit des Leibes« werden in K. 618, 27 ff. dem König als Geschenk der Götter gewünscht.

[2]) Bei den Hebräern ausschliesslich. Siehe z. B. die Verheissungen und Drohungen im 28. Kapitel des 5. Buches Moses (Vers 1—14 bezw. 15—44) oder aber die Flüche innerhalb der Psalmen 69 und 109.

[3]) Als babylonische Grundform des griechischen Xisuthros wird meines Erachtens das sumerische *Zi-sud-da* (= semit. *Ut-napištim*) VR 30, 9 g zu gelten haben. Der Name *Êa-bâni* ist gemäss A. Ungnad stets mit seinem sumerischen Aequivalent *Enki-dû* bezw. (siehe ebendort Z. 10 h) *Engi-dû* zu lesen.

[4]) Der Babylonier sagt statt *napištu* »Leben« geradezu *niširtu, naširtu* »Schatz« (siehe mein *Assyrisches Handwörterbuch*).

[5]) Vgl. K. 3169, 5 ff., wo gesagt ist, dass die »Kopfkrankheit«, das todbringende Fieber, denjenigen wie ein Rohr zerknickt, der seinen Gott nicht fürchtet, und die Glieder desjenigen ganz und gar auflöst, der seine Göttin nicht achtet; oder K. 8386 Obv., wonach diese »unheilvolle, erbarmungslose Krankheit« den Gottlosen *(lâ bêli ilâni)* befällt. Der von Hass und Not aller Art heimgesuchte, vom Tod bedrohte König Asurbanipal klagt seinem Gotte, dass ihm geschehe »wie einem, der Gott und Göttin nicht fürchtet« (K. 891 Rev.). Dementsprechend galt es als ein

Strafverhängnis der Götter, dass der elamitische König Kudur-Naḫundi »vorzeitig« *(ina ûm lâ šimtišu)* jählings starb (Sanh. V 2).

6) Daher wird wohl auch *Mammêtu,* die Verkörperung des Todesgeschickes, des Fatums, des »Bannes«, von *mammû* »Zorn« herzuleiten sein.

7) Diese im *su-ḫal-zi-ḳu* (Höllenf. Rev. 18 f.) verwahrten »Wasser des Lebens« bewährten ihre Wunderkraft sowohl dem, der von ihnen trank (Rev. 19), als dem, der mit ihnen besprengt wird (Rev. 34).

8) Der Siegelzylinder wurde von mir bereits in *Babel und Bibel. Erster Vortrag* (Abb. 42) besprochen und bildete seitdem den Gegenstand lebhaftester Kontroversen.

9) Auch das babylonische Weltschöpfungsepos lässt auf seiner VI. Tafel den Menschen von Marduk geschaffen werden, indem er sein eigenes göttliches Blut dabei verwendet. Das betreffende Tontafelfragment (92629 des British Museum) lässt, soviel ich sehe, auch keinen Zweifel, dass Marduk den Menschen als ein Menschenpaar schuf.

10) Die Notiz bei Herodot (I 198): »Die Bestattung der Toten geschieht in Honig« hat bis jetzt durch irgendeine Stelle der Keilschriftliteratur nicht bestätigt werden können.

11) Für die Bestattung babylonischer Könige in Sümpfen siehe Arrian, *Feldzüge Alexanders* VII 22: »Die Gräber der assyrischen (d. i. babylonischen) Könige sollen grösstenteils in den Seen und Teichen erbaut sein«, sowie Strabo XVI 11 [741]: »Dies habe Alexander hinsichtlich der Kanäle ausgeführt und (zugleich) die Grabmäler der Könige und Fürsten durchsucht; denn die meisten derselben) befinden sich in den Sümpfen«. Das Fragment S einer babylonischen Chronik bestätigt diese Notizen: »Êa-mukîn-zêr« — so lesen wir auf ihm — »wurde im Sumpfe von Bît-Ḫašmar begraben« *(ina raḳ-ḳa-ti ša bît Ḫaš-mar ki-bir)*; Ḫašmar war der Name seines Vaters.

12) Die ausführliche Schilderung einer assyrischen Gruftanlage gibt J. Jordan in den *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* Nr. 40 S. 29—37. — Der assyrische Name der Ziegelgruft, des Gruftgewölbes ist *kimaḫḫu* (Lehnwort aus sumerisch *ki-maḫ* »hohe, erhabene Stätte«), auch *gimaḫ(ḫ)u* geschrieben. Die Bedeutung von *kimaḫḫu* als »Gruft, Gruftgewölbe« (nicht »Sarg«) ist durch mehrere Stellen ausser Zweifel gesetzt, z. B. durch die in Anm. 13 mitgeteilte Ziegellegende Sanheribs Nr. 1780. Die Bedeutung passt auch Sanh. Rass. 73; Bell. 46: »der Fluss (Kanal) Tebilti, die wütende Flut, deren Steigen die Grabstätten innerhalb der Stadt *(gi-gu-ni-e ḳabalti ali)* zerstört und ihre verborgenen *kimaḫḫê* ans Sonnenlicht gebracht hatte«. Es darf aus dieser Stelle geschlossen werden, dass es neben den Einzel-

bestattungen innerhalb der Häuser auch gemeinsame Begräbnisstätten innerhalb der Städte (hier Ninewes) gab. An Königsgräber speziell wird man kaum denken dürfen, da diese gewiss ausdrücklich als solche bezeichnet wären. Und wenn gemäss Sanh. Konst. 8 f. der babylonische König Merodachbaladan ins Meerland floh, die Götter seines ganzen Landes nebst den Gebeinen seiner Vorfahren aus dem *kimaḫḫu (KI. MAḪ)* herausholte und dann nach der elamitischen Küste übersetzte, so ist dies in Uebereinstimmung mit den Ausgrabungen, welche Ziegelgrüfte auch innerhalb Babyloniens nachgewiesen haben. Dass auch die elamitischen Könige älterer wie jüngerer Zeit in Grüften beigesetzt waren, lehrt VR 6, 10 ff. Sehr seltsam ist die Schreibung des Wortes *ki-maḫ-ḫe* mit dem Determinativ *iš* Sanh. Bell. 46.

13) Die assyrischen Legenden auf der quadratischen Oberfläche der beiden dicken gebrannten Ziegel aus Assur lauten: (Nr. 81) [1]*Êkal tapšuḫti* [2]*šubat dârât* [3]*bît kimti šuršudu* [4]*ša Sinaḫêriba šarru rabû* [5]*šarru dannu šar kiššati šar Aššûr*, und (Nr. 1780): [1] *Êkal ṣalâli* [2]*ki-maḫ tapšuḫti* [3]*šubat dârâti* [4]*ša Sinaḫêriba šar kiššati šar Aššûr*. Da auch der Sonnentempel (VR 65, 17a. 16b) eine *šubat tapšuḫti*, d. i. »eine Wohnung der Ruhe (Ausspannung)« genannt ist, würde *êkal tapšuḫti* allein noch nicht auf Grabesruhe schliessen lassen. Entscheidend sind aber die Bezeichnungen »Wohnung der Ewigkeit« und *kimaḫḫu* (s. Anm. 12).

14) Bestätigt sich das Gesagte, so würde die Klage Asurbanipals bei den Manen seiner königlichen Vorgänger, von welcher K. 891 Rev. die Rede ist, in der Stadt Assur stattgefunden haben.

15) Beisetzung in Palästen bezeugt das Fragment Chronik S von den babylonischen Königen Simmaššiḫu: »im Palast Sargons *(Šarrukênu)* wurde er begraben *(ḳibir)*«, von Kaššû-nâdin-ahi: »im Palast«; von Ê-ulmaš-šâkin-šum: »im Palast des Mušêzib-Marduk [wurde er begraben]«. In einem Palast wurde auch Šilanim-Šuḳamuna begraben, während der ihm folgende König elamitischen Geblüts im Palast Sargons begraben wurde *(ḳibir)*. — Die Ehrung einer Beisetzung innerhalb des Königspalastes von Ninewe dürfte Asurbanipal seinem verdienten General Nabû-šar-uṣur zugedacht haben, wenn es in der Schenkungsurkunde K. 2729 heisst (Rev. 19 ff.): »Wann N., der *rabšaḳê*, in meinem Palaste in Ehren abscheiden wird *(ina šumi damḳi illaku ana šîmti)*, soll man ihn begraben dort, wo er bestimmen wird *(ašar iḳabbû)*, so dass er liegt, wo er es wünscht *(iṣallalu ema bibil libbîšu)*«.

16) »Nicht begraben werden« als schrecklichstes Verhängnis, das den Menschen betreffen kann, wird oft bezeugt und angewünscht. »Mögen seinen Leichnam unbeerdigt *(ina lâ ḳibîri)* die Hunde zer-

fleischen *(libaṣṣirû)*« lautet in der (Anm. 15 u. 17 zitierten) Schenkungsurkunde K. 2729 der Fluch über den, der das Grab Nabû-šar-uṣur's antasten werde. Aus dem Alten Testament vgl. 1 Kön. 14, 11. 16, 4. 2 Kön. 9, 10 u. a. St. m. »Wessen Leichnam *(šalamta)* auf das Feld geworfen ist, dessen abgeschiedener Geist *(eṭimmašu)* ruht nicht in der Unterwelt *(ina irṣitim ul ṣalil)*«, lesen wir am Schlusse des Gilgamesch-Epos (Tafel XII Col. VI). Der unbeerdigte Schatten *(eṭimmu lâ ḳibrum)*, der ruhelos herumschweifende Schatten (*eṭimmu murtappidu)* wird in den Beschwörungen vielfach erwähnt: er schreckt als Gespenst die Lebenden in entsetzlichster Weise.

17) Zur Nichtstörung des Begrabenen beachte K. 2729 Rev. 24 f.: »dort wo er liegt *(ṣallu)*, sollst du ihn nicht aufstören *(lâ tadakkîšu)*, deine Hand zum Bösen nicht an ihn bringen«; Z. 27: verflucht sei, »wer ihn aus dem Begräbnis, der Stätte (?), da er liegt *(naḳbiri bît ṣallu)*, aufstören wird *(i-di-[ik-]ku-šu)*«. Von dieser Anschauung aus erscheint die Zerstörung der elamitischen Königsgrüfte sowie die Wegschleppung der in ihnen ruhenden Gebeine nach Assyrien (VR 6, 70—76), desgleichen die Wegführung der Gebeine des Gambuläerhäuptlings Nabû-šum-ereš, die dann seine eigenen Söhne vor dem Haupttor von Ninewe zerschlagen mussten (Asurb. Sm. 138, 88 ff.), als das Grausamste, was Asurbanipal über seine Feinde noch nach deren Tode verhängen konnte. Denn er brachte auf diese Weise die abgeschiedenen Geister um den »Wasserspender« und dessen Klaggesänge, beraubte sie ihrer Ruhe und verdammte sie zu rastlosem Umherirren (vgl. VR 6, 75 f.).

18) Die Abbildung eines solchen Tonkegels aus einer babylonischen Gruft siehe in *Babel und Bibel. Erster Vortrag* Abb. 43, die Uebersetzung seiner Aufschrift ebenda Anm. 28.

19) »Geöffnet ist die Gruft, meine Beisetzung *(šukânûa)* nahm man vor, noch ohne tot zu sein, wird die Wehklage um mich vollführt, meinen Würmern rief man als Zerstörern«. Auch die Vokabulare erwähnen den »Wurm *(iṣṣû)* der Gruft«.

20) Der abgeschiedene Geist, der »Schatten«, heisst sumer. *gigim*, babyl. *eṭimmu* (siehe hierfür A. Ungnad in *Vorderasiatische Schriftdenkmäler* Heft I p. VIII Nr. 54), auch, wie lat. *manes*, als Plural: *eṭimmû*. Im Hammurapi-Codex findet sich auch das allgemeine *utukku* »Geist« (Dämon) für den abgeschiedenen Geist gebraucht.

21) Die sumerischen und babylonisch-semitischen Namen der Unterwelt sind die folgenden: 1) *kurnugea* »Land ohne Rückkehr« (vgl. Hiob 7, 9. 10, 21), ins Semitische übertragen als *irṣit lâ târi*, was eigentlich die rückkehrlose Unterwelt bedeutet. 2 *a*) *ki* urspr. Erde, dann auch: was in und unter der Erde ist (»was im Wasser unter der Erde ist« Ex. 20, 4, in welchem Sinne der

Gott Êa *En-ki* genannt wird), Unterwelt. Ebenso babyl. *e/irṣitum* (vgl. hebr. *'ereṣ* Jon. 2, 7). Die Königin der Unterwelt wird als *ᵘ Bêlit irṣi-tim* bezeichnet; *ina irat erṣitim rapaštim* »an der Brust der weiten Unterwelt« werden Baulichkeiten gegründet. 2ᵇ) *ki-gal* »die grosse Unterwelt«, daher *Ereš-ki-gal* der Name der Königin der Unterwelt. In das Babylonisch-Semitische als *kigallu* übergegangen: Baulichkeiten werden gegründet *ina irat kigallim.* 3ᵃ) *kúr, kura* »das Land« schlechtweg, wiedergegeben durch *irṣi-tim* und *bît irṣitim.* Ne-gab ist der (grosse) Pförtner von *kúr-ra* oder *ki* oder *irṣi-tim*, d. h. der Unterwelt. 3ᵇ) *ê-kúr* d. i. »Behausung der Unterwelt« (erinnernd an ein aus *unu* und *ki,* d. i. »Erdbehausung«, zusammengesetztes Ideogramm für *ḳabru*), wie man auch im Semitischen *bît irṣitim* sagen kann. Doch wurde *ê-kúr* dermassen als einheitliches Wort für Unterwelt gefühlt, dass man sogar *ê-a ê-kúr* »Behausung von Êkur« sagte (K. 224 Z. 25). 3ᶜ) *Ê. KÚR. TIL* »Toten-Unterwelt« oder »vernichtende Unterwelt«, dies jedoch nur als Ideogramm gebraucht für 4) *arali*, semitisch *arallû* (ein Synonym von *irṣitu* Unterwelt, *bît mûti* Haus des Todes, *naḳbaru* Begräbnis). 5) *urugal* »die grosse Stadt«, enthalten im Namen Nergals (s. Anm. 34): *nê-urugal.* Im Babylonisch-Semitischen gern durch *ḳabru* wiedergegeben, das offenbar nicht nur das einzelne Grab und das Grab des Leibes bedeutet, sondern überhaupt die Stätte, die dem Toten nach Leib und Seele als Wohnstätte dient. Deshalb dient auch *arallû* als Aequivalent von *urugal.* 6) *gi-una, gig-una*, d. i. »Wohnung der Nacht, der Finsternis« (vgl. *gigim* abgeschiedener Geist, Schatten), in das Babylonisch-Semitische übergegangen als *gigunû* »Unterwelt; Grabstätte«. Bei Nabûnaïd und vielleicht schon im Hamm.-Cod. findet sich ebendieses *gigunû* für »Tempelturm« gebraucht, für dessen Bezeichnung als »Nachtwohnung« vielleicht auf Herodot I 181 f. verwiesen werden darf. Ist das »jetzt vernichtete Grabmal des Belus, das, wie man sagt, Xerxes zerstörte« und das als »eine vierseitige Pyramide« beschrieben wird, die Alexander wiederherstellen wollte (Strabo XVI 5 [738]), vom Tempelturm Ê-temen-anki in Babylon zu verstehen? und liegt in dieser Bezeichnung als »Grabmal des Belus« ein Missverständnis von *gigunû* vor? — Für die poetische Benennung der Unterwelt als *ummi Ninazu* s. Anm. 34. Ein anderer seltener Name der Unterwelt ist *kiniš: a-na ki-ni-iš illakûni* 83, 1—18, 26 Z. 28.

22) Für die »Tafelschreiberin der Unterwelt« *(tupšarrat irṣitim)* ist die Hauptstelle NE 19, wo von der Unterwelt gesagt ist, dass Ereškigal dortselbst wohne, und der Text (Z. 47 f.) fortfährt: »[dort wohnt *ᵘ Be-lit*] *ṣêri túp-šar-ra-at irṣi-tim ma-ḫar-ša kan-sa-at*[48] [...]*-ma iltanassi ina maḫriša* d. h.: [dort wohnt Bêlit]-ṣêri, die Tafelschreiberin

der Unterwelt, vor ihr gebeugt, [wer immer] anlangte (?), ihr vorlesend«. K. 224 Z. 95.97, hat das Epitheton *tupšarrat(um) ṣirtu(m) ša arallê* die Göttin *ilu NIN. AN. NA (CT* XVII 47: *ilu NIN. NA. AN. NA)* d. i. vielleicht ebenfalls »Herrin der Wüste«, wenn in dem bekannten sumerischen Wort für »Wüste« *an-na-edin-na* ein Kompositum nach Art von *tōhû-wā-bōhû* erblickt werden darf. K. 2355 Col. II 4/5: »ohne *ilu Be-lit ṣe-ri túp-šar-[ra-tim ṣir-tim . . .]*« usw. entspricht dem *Bêlit ṣêri* im Sumerischen *ilu NIN. DU. U. NA* (gefolgt von *DÚB. SAR. MAḪ . . .)*, was noch rätselhaft; denn selbst eine Aenderung des Textes in *ilu NIN. GEŠTIN. NA* nützt kaum etwas, da ein solcher Gottheitsname doch nicht ohne weiteres der Gottheit *Geštin-nam* auf Marduk-aplam-iddina's Grenzstein (= *ilu Kaš-tin-nam*?) gleichgesetzt werden darf. Die Göttin *ilu Be-lit ṣêri* ist auch II R 60, 16a erwähnt.

Der »(grosse) Pförtner *(ni-gab)* der Unterwelt« *(kúr-ra, ki, irṣi-tim)* führt den Namen *ilu Ne-gab*. Er soll die Bewachung des Asurbanipal drangsalierenden *eṭimmu* stark machen (K. 3859, 21: *ilu Negab mušêlû rabû ša irṣi-tim*). Auch auf den Amuletten gegen die Dämonin Labartu geschieht seiner Erwähnung.

23) Für die israelitischen Vorstellungen von der Scheol siehe Bernhard Stade, *Ueber die alttestamentlichen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode,* Leipzig 1877, und F. Schwally, *Das Leben nach dem Tode,* Giessen 1892.

24) Der Totenbeschwörer, *νεκρόμαντις*, heisst im Babylonisch-Assyrischen *mušêlû,* d. i. der »Heraufbringende« (vgl. hebr. *he'elā* 1 Sa. 28, 11); der zitierte Schatten heisst *šûlû*. Im Alten Testament werden die *'ôbôth* oder Totenbeschwörer sehr oft mit den *yiddə'ônîm* gepaart (Lev. 19, 31. 20, 6. 1 Sa. 28, 3. 9. Jes. 8, 19. 19, 3, vgl. 2 Chr. 23, 6), welch letzteres Leute mit krankhaftem Wissen bezeichnet, also etwa unserem »Spiritisten« entspricht.

25) Vgl. den Anfang der Legende von Ereškigal und Nergal: »Als die Götter ein Gastmahl hielten, sandten sie zu ihrer Schwester Ereškigal einen Boten: ‚Sollen wir zu dir hinabsteigen *(ni-i-nu-ú lû nurradakki),* während du nicht zu uns heraufkommst?'«

26) Siehe für Enlil als den höchsten Herrn auch der Unterwelt Anm. 34.

27) Als Beigaben finden sich in den assyrischen Gräbern, von den niemals fehlenden Trinkgefässen abgesehen: Perlen von Achat, Onyx, Lapis, Glas, Muscheln, Bronze-, Silber- und Kupferschmuck, Goldohrringe, Dolchmesser, Aexte, Helme; bunt emaillierte Porzellanziegen. Bei den Aexten, Helmen usw. denkt man an Ezech. 32, 27: »Sie liegen nicht bei den Helden, . . . die in ihrer Kriegsrüstung in die Unterwelt hinabsteigen, denen man ihre Schwerter unter ihre Häupter legte und auf deren Gebeinen ihre Schilde (?) lagen«.

28) Der »Wasserspender« *(nâḳ mê)* spielt bei den Babyloniern eine grosse Rolle. Dass in erster Linie dem Sohn diese Pietätspflicht zufiel, lehrt III R 43 Col. IV 20: *âpil-šú na-ḳa mê-šú* (nehme Ninib weg), der Kudurru Meliši̯hus VII 9 ff.: »Ninib nehme ihm weg den Sohn, den Wasserspender« *(aplam na-aḳ me-e)* u. a. St. m. Ebendeshalb involviert der Fluch, dass jemand keinen »Wasserspender« habe, die Ausrottung des ganzen Geschlechtes des Betreffenden. Vgl. auch K. 2355 Col. V 7 8—13/14: »magst du ein Schatten *(eṭimmu)* sein, der einen Fürsorger *(pa-ki-da)* nicht hat, oder ein Schatten, der Totenklage *(kasâp kispi*, sumer. *ki-se-ga)* nicht hat, oder ein Schatten, der einen Wasserspender *(na-aḳ me-e*, sumer. *a-dé-a)* nicht hat, oder ein Schatten, der Namensnennung *(za-kar šú-me*, sumer. *mu-pád-da)* nicht hat«, d. h. dessen Name mit seinem Tode erloschen ist, da ein Sohn und Wasserspender fehlt. Das Wasserausgiessen war mit Totenklage unzertrennlich verbunden *(kispi nâḳ mê* K. 891 Rev. 1. VR 6, 76). Auch darf aus K. 891 Rev. 1 *(a-na* d. i. für die, zu Ehren der Manen der Könige, meiner Vorgänger, *ša-ru-ṭu lú arkus)* gefolgert werden, dass man zu Ehren der Abgeschiedenen bei dieser Gelegenheit ein Trauergewand anlegte. Ebendiese Stelle lehrt, dass man sich auch der Beihilfe berufsmässiger »Wasserausgiesser« bediente. — Von einer exzeptionellen Art Totenopfer lesen wir VR 4, 70—73, wo der König Asurbanipal in bezug auf die Babylonier, die sich mit Šamaš-šum-ukîn gegen ihn empört hatten, aber zu feig waren, um sich mit ihrem Herrn den Flammentod zu geben, folgendes sagt: »Den Rest der Bewohner lebendig bei *(ina)* einem Stierkoloss, woselbst man (?) meinen Grossvater Sanherib niedergemetzelt hatte *(is-pu-nu)*, metzelte jetzt ich unter Totenklage ihm zu Ehren *(ina ki-is-pi-šu)* alldort jene Leute nieder«. Wenn ich diese Stelle richtig übersetze, d. h. vor allem, wenn ich Sanherib in Z. 71 mit Recht als Objekt von *is-pu-nu* und letzteres dementsprechend als *ispunû* fasse, so darf vielleicht geschlossen werden, dass sich diese Babylonier ebenfalls in einen Tempel geflüchtet hatten und, aus diesem herausgeholt, an seinem Eingang hingeschlachtet wurden, wie ja auch Sanherib bei einem Gang in den Tempel ermordet ward.

29) Eine andere Spekulation der Babylonier betraf die Lage der Unterwelt: man verlegte ihren Eingang nach dem Westen, wo die Sonne in Finsternis und Nacht versinkt (vgl. die analoge Anschauung des Buches Henoch in Anm. 31). Für den Eingang zur Unterwelt im Westen siehe obenan K. 3859, wo dem abgeschiedenen Geist, der Asurbanipal drangsaliert, befohlen wird: »gen Sonnenuntergang mache er sich davon« *(ana erêb Šamši lillik)*, wo ihn dann der Pförtner der Unterwelt in festen Gewahrsam zu nehmen hat. Siehe

auch K. 2355 Col. I, wo wir in Verbindung mit *ina arallê* (Z. 7/8) als dem Ort, da die Dämonen aufgewachsen (?) sind, und mit *ina ḳabrim* (Z. 9/10) in Z. 11/12 lesen: *ina a-bu-ul-[li erêb Šamši]* (sumer. *ká-ga. Babbar-šu-a)* »am grossen Tore des Westens«. Im Gegensatz hierzu dachte man sich gern die Gefilde der Seligen, in die z. B. Xisuthros entrückt wurde, jenseits der »Wasser des Todes« im fernen Osten »an der Mündung der Ströme«, wo die beiden lebenspendenden Ströme in die reinen, heiligen Gewässer des Ozeans, in das »grosse Meer des Ostens« sich ergiessen. Siehe die XI. Tafel des Gilgamesch-Epos Z. 205.

30) Für die Lehre des Koran vom Paradies siehe *Babel und Bibel. Erster Vortrag,* S. 43 f.

31) Das Buch Henoch spricht in Kap. 22 von einem grossen und hohen Gebirge im Westen, in welchem sich vier Hohlräume befinden: »drei von ihnen dunkel und einer hell, und eine Wasserquelle befand sich in seiner Mitte«. Alle Seelen der Menschenkinder sollen sich dort versammeln, die Räume sollen ihnen zum Aufenthaltsorte dienen bis zum Tage des grossen Gerichtes. Die helle Wasserquelle, durch welche die für die Gerechten bestimmte Abteilung ausgezeichnet ist, ist eins mit den klaren Wassern, mit denen fromme und edle Taten nach babylonischem Glauben in der Unterwelt belohnt werden. Ob diese hinwiederum in Beziehung stehen zu dem *suḫalzîḳu* (siehe Anm. 7), lässt sich noch nicht entscheiden. Die Besonderung der drei anderen Räume ist ebenfalls eine Folge des Nachsinnens über Gottes Gerechtigkeit. Die ältere Anschauung der Hebräer von der Scheol kennt keine solche Unterschiedenheiten; denn die gelegentlich erwähnten »untersten« und »entlegensten Teile der Grube« bezw. »der Unterwelt« (siehe Ps. 88, 8; Ezech. 32, 24; Jes. 14, 15. Ezech. 32. 23), die als Stätten besonderer Schmach und Verachtung galten, sind gewiss nur rednerische, bildliche Redeweisen. Betreffs des diesbezüglichen Glaubens der Babylonier wird man das Urteil zurückhalten müssen, bis die V. Columne der XII. Tafel des Gilgamesch-Epos vorliegen wird. Aus der Höllenfahrt der Istar, wo dem Eindringling Uddušu-namir als besondere Strafe der »Schatten der Mauer« und die Schwelle zur Wohnung, und die Speisen der Gossen sowie der Kloaken (? *karpat ḫabanât)* der Stadt als besonders ekelerregende Nahrung angewiesen wird, lässt sich für gleichartige Unterschiedenheiten der abgeschiedenen Seelen nichts schliessen.

32) Siehe *Zweiter Vortrag über Babel und Bibel* S. 20 f. Zu der dort zitierten Stelle Ps. 30, 4: »Jahwe, du hast herausgeführt aus der Scheol mein Leben« vergleiche das Gebet Asurbanipals K. 2487, wo Ninib gepriesen wird als der, der den Leichnam des in die Unterwelt Hinabgeführten wieder zurückbringe.

33) Die übliche »grobsinnliche« Ausmalung der Auferstehung des Fleisches dürfte hauptsächlich durch Ezechiels Vision Kap. 37, 1—14 beeinflusst sein, die aber bekanntlich mit der hier in Rede stehenden Auferstehung der Toten inhaltlich nichts zu tun hat. Es heisst dort: »Es kam über mich die Hand Jahwes, und er führte mich hinaus im Geiste Jahwes und liess mich nieder auf der weiten Ebene voll von Gebeinen. Und er führte mich an ihnen vorbei ringsumher, und siehe, es waren ihrer sehr viele auf der Ebene, und siehe, sie waren sehr verdorret. Und er sprach zu mir: ‚Du Menschenkind, meinst du auch, dass diese Beine wieder lebendig werden?' ... Und ich weissagte (?). Da entstand ein Geräusch, und siehe, es rauschte, und es kamen die Gebeine eines zum andern, und es kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füsse, und ihrer war ein sehr, sehr grosses Heer.«

34) Als »Königin der Unterwelt« *(šar-rat irṣi-tim)* gilt Ereškigal *(ᵗᵘ Ereš-ki-gal* NE 19, 46); für die Lesung siehe Amarna-London Nr. 82 (= KNUDTZON Nr. 357). Ihr Beiname *Allatu* ist durch K. 171 Rev. 33 (II R 59) bezeugt. Sie ist die Gemahlin des Ninazu (*ᵗᵘ Nin-a-zu*) gemäss K. 246 Col. IV 40. K. 111 Z. 166/7. Hiernach wird K. 2355 Col. IV 37 (vgl. *CT* XVI pl. 50 Z. 8/9) zu ergänzen sein: *ᵗᵘ Ereš-ki-gal al-ti ᵗᵘ [Nin-a-zu]*. Er heisst K. 111 Z. 300/1 *šar kakki* »König des Kampfes« und ist zusammen genannt mit *ᵗᵘ Šarru*, dem Gott »der leidvollen Strasse« *(sûḳi šaḳummi)* Z. 302/3, und dem Gott *ᵗᵘ PA . SAG . GA'*; über beide s. unten. *ᵗᵘ Nin-a-zu*, auch Hamm. Cod. IV 37, gemäss *CT* XXV 8, 13 eins mit Nibîb. Als ein anderer Gemahl der Ereškigal erscheint Nergal (s. Anm. 21). Noch bei Nabûna'id (85, 4—30,2 Col. I 19 f.) ist er genannt »der Allgewaltige, der Herr bezw. Enlil der Unterwelt« *(dan-dannu ᵗᵘ En-lil ir-ṣi-tim)*. Das Epitheton *bêlu mut-tal-lik mu-ši* »Herr, der in der Nacht umhergeht« (IV R 24 Nr. 1 Rev. 42/43 vgl. 44) hat sonst der Dämon Alû. Wie Ninazu »König des Kampfes« genannt ist, ist auch Nergal Kriegsgott (siehe 85, 4—30, 2 Col. I 21 f.). Im letzten Grunde bleibt freilich der »Herr der Erde«, der »Herr der Länder« und ihrer Bewohner, der Menschen, der Gott Enlil auch der höchste Gott der im Innern der Erde befindlichen, alle Menschen in sich versammelnden Unterwelt (vgl. soeben: Nergal, der »Enlil« der Unterwelt). Die Unterwelt, *ê-kúr* (s. Anm. 21 unter 3b) ist das Haus Enlils (46291 Obv. 3 f.). Er, der einst die Sintflut über die Menschen ergehen liess, ist auch sonst oft ein die Menschen in seinem Zorn strafender Gott und bedient sich dann natürlich ebenfalls der Dämonen als Strafvollzieher. Sie sind seine »Boten«, ja er wird sogar (K. 2435 Z. 224 u. ö.) als ihr Vater bezeichnet. K. 2507 Col. I 5—8 werden die »von Anu gezeugten« Dämonen, diese »Todesbringer« *(nam-ta-ru)*, im gleichen Atemzug auch *ma-ru narâm ᵗᵘ En-lil*

i-lit-ti ^{il} *Ereš-ki-gal* »geliebte Söhne Enlils, Kinder der Ereškigal« genannt.

Andere Bewohner der Unterwelt sind, ausser dem bereits besprochenen »(grossen) Pförtner der Unterwelt« sowie der »Tafelschreiberin der Unterwelt« (siehe für beide Anm. 22), obenan der Gott Namtar (*il Nam-tar*, d. i. *mušîm šîmâti*, der Bestimmer der Geschicke, speziell des Todesgeschickes). Er erscheint in der »Höllenfahrt« als *sukkallu* (Minister, Faktotum) der Göttin Ereškigal, in Amarna-Knudtzon Nr. 357 als ihr *šukkallu* und Bote. Er existiert bereits vor Ereškigals und Nergals Eheschliessung. Ferner der Gott Išum (*il I-šum*, d. i. »der erhabene Schlächter«). Der Name dient in den bilinguen Texten als Uebersetzung von *il PA. SAG. GA'* und hat an den betreffenden Stellen die Epitheta: »der grosse Führer oder Vogt, der erhabene rabiṣ der Götter« (K. 111 Z. 1789: *nâgir(u) rabû ra-bi-ṣi ṣîri ša ilâni*; K. 246 Col. IV 47: *nâgiru rabû rabiṣu ṣîru ša ilâni*), »der Führer der Nacht« (K. 111 Z. 304/5: *nâgir mûši*), »der Führer der leidvollen Strasse« (K. 2507 Col. V 21/22: *nâgir sûḳi šaḳummi*). Siehe auch Reisner 50 Obv. 3/4. »Führer der leidvollen Strasse« heissen demnach sowohl der Gott *il Šarru* (siehe oben) als der Gott *il PA. SAG. GA'*. Wenn unter den an der Sintflut beteiligten, Tod und Verderben heraufführenden Gottheiten auch das Götterpaar *il PA* und *il Šarru* erscheint (NE XI 100), so dürfte *il PA* zuversichtlich dem volleren *il PA. SAG. GA'* gleichzusetzen sein das *PA* wird ihn als *mâḫiṣu* »der schlägt, tötet« bezeichnen). Der »schonungslose rabiṣ des Gottes Nergal« (NE XII Col. II. III) wird, da von Namtar und Asakku unterschieden, ebenfalls vom Gotte Išum zu verstehen sein. Vgl. auch Anm. 36 (zum 6. Krankheitsdämon). Diesen Išum in einen Schutzgott des Kranken umzuwandeln, dass er zu Häupten des Kranken stehe und während der Nacht ihn beschütze (K. 111 Z. 178/9), dass er »wie der Gott, sein Erzeuger« (*kîma ili ba-ni-šu*), zu Häupten des Kranken stehe und, auf dass dieser genese, nicht weiche, ist des Magiers denkbar höchstes Ziel.

Der bereits zweimal genannte *il Šarru* wird durch K. 2375 Col. I 5/7, wo *il Lugal nam-en-na* durch *be-en-nu* wiedergegeben ist, als identisch mit dem Krankheitsdämon *Bennu*, dem neunten der Höllentorwächter, erwiesen (vgl. Anm. 36).

[35]) Die Dämonen oder bösen Geister (ihre allgemeinste Bezeichnung ist *utukku limnu*) sind sämtlich Kinder Eines Vaters, nämlich des Gottes Anu (Labartum z. B. heisst besonders gern »die Tochter Anus«), auch (»alle sieben«) Kinder Einer Mutter (K. 2435 Z. 196/7), von Anu mit einer den *Inferi* angehörigen Mutter gezeugt, von einer »bösen« Mutter geboren und gesäugt (K. 2355 Col. I 1 ff.). Sie sind eben-

damit »Kinder der Unterwelt« *(mârê ilitti irṣitim,* letzteres = *ki-in-du* K. 2507 Col. I 22/23), »Geschöpfe Arallu's« *(binût arallê* ibid. I 12/13), dem *bît ê-kúr* entsprungen (K. 224), und weilen deshalb auch auf Erden mit Vorliebe in Wüsten und Wüsteneien, daher die Aufforderung seitens des Magiers: »böser Utukku, in deine Wüste! böser Alû, in deine Wüste!«. Obwohl Gottheiten niederen Ranges, *δαίμονες*, sind sie dennoch »Götter«, wie denn einer von ihnen »der böse Gott« *κατ' ἐξοχήν* heisst (wir könnten ihn nach palästinisch-aramäischem, ursprünglich babylonischem Sprachgebrauch *bêl-debâbâ* oder Beelzebub nennen). Wie der Alû als »Gott« bezeichnet wird (K. 5009 Z. 22/23), so auch die in Anm. 36 (s. d.) besprochenen 14 Krankheitsdämonen. Die Dämonen sind alle »böse« und bringen Tod unter Menschen und Tiere, weshalb sie alle als *namtaru* charakterisiert werden (K. 2507 Col. I 5/7). Sie ziehen von Land zu Land, reissen todbringend die Magd (Frau) aus ihrem Gemach, den Mann aus dem Hause seiner Verwandtschaft, den Sohn aus seinem Vaterhause. Ebenso reissen sie die Tauben aus ihrem Schlage, den Sperling aus seinem Unterschlupf *(apru)*, die Schwalben machen sie fliegen (wohl bildlich = machen sie entweichen) aus ihrem Nest, sie schlagen Stier und Lamm (K. 2355 Col. I 24—39). Ein hervorragender Krankheitsdämon ist die Labartu, über welche in Anm. 36 speziell gehandelt wird.

Wenn von den Dämonen gesagt wird, dass sie ihre Gliedmassen (Kopf, Hand, Fuss usw.) an die entsprechenden Gliedmassen des Menschen bringen, so werden wir ausdrücklich unterrichtet, dass dies alles nur bildlich gemeint ist. Der Alû hat, wie der Text K. 5009 Z. 8—15 nachdrücklich hervorhebt, weder Mund noch sonstige Gliedmassen, weder Gehör noch Gesicht. Die Dämonen sind körperlos und ebendeshalb allüberall. Als unkörperliche Wesen werden sie gern als »Winde«, als grosse, dahinjagende Wetter vorgestellt (siehe z. B. K. 2355 Col. I 40/41: »grosse Wetter, böse Utukkus, jagende, sind sie«) und verschmelzen deshalb vielfach mit den alle Helligkeit in Finsternis verwandelnden Sturmdämonen, die ebenfalls eine Siebenzahl bilden (K. 2406 Z. 12—26). »Ebenfalls«, denn auch die anderen Dämonen erscheinen gern in der Siebenzahl, nämlich: böser Utukku, böser Alû, böses Gespenst *(eṭimmu)*, böser Teufel *(gallû)* nebst Labartum, Labaṣu und Aḫḫazu (so K. 224, 28—37) oder nebst bösem Gott, Asakku und Namtar (so K. 2777, 1—14). Für die sog. »Zweimalsieben« siehe Anm. 36. Vgl. zur Siebenzahl Spr. 26, 25: »Wenn der Feind seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht, denn es sind sieben Greuel in seinem Herzen«. Eine andere sehr beliebte Gruppierung der bösen Dämonen gliedert sich in 6 + 3 + 3, nämlich a) böser Utukku, böser Alû, böses

Gespenst, böser Teufel, böser Gott, böser Rabiṣ; b) Labartum, Labaṣu, Aḫḫazu; c) Lilû, Lilîtum, *ardat lilî*.

Die »Besessenheit« des Menschen malt sich der Babylonier in denkbar drastischster Weise aus: der Dämon geht in den Menschen ein, um mit seinem Opfer zu essen, zu trinken, sich zu kleiden und zu salben, d. h.: bei den alltäglichsten Hantierungen des Menschen ist der Dämon mitbeteiligt.

Die Aussagen betreffend die unheilvolle Tätigkeit der Dämonen sind zumeist so allgemeiner Art, dass sie von jedem von ihnen ausgesagt werden können. In K. 224 heisst es von allen obengenannten sieben Dämonen, dass sie sich an den rüstigen Mann machen, den *asakku marṣu*, die *ma-mit limuttum* in seinen Leib tun (Z. 40—43), und wenn es Z. 29 von dem bösen Utukku heisst, dass er in der Wüste den Lebenden hinmordet, Z. 33 vom bösen Gespenst und Teufel, dass sie den Leib des Menschen »binden« *(ikammû)*, so sind dies ebenfalls recht unbestimmte Angaben. Ebendeshalb richten sich auch die meisten Beschwörungen gleich gegen eine Mehrzahl böser Geister, da der Magier nicht mit Bestimmtheit weiss, welcher spezielle Dämon das Böse verursacht hat. Am sichersten bestimmbar sind für uns der *eṭimmu* als »abgeschiedener Geist« *(lemur)* und der Alû als ein Nachtdämon, der den Menschen zur Nachtzeit befällt, ihm den Schlaf raubt und »wie ein Gewand ihn bedeckt« — gegen den Alû ausschliesslich kehrt sich die Beschwörung K. 5009.

Recht eigentliche Krankheitsdämonen, »die den Leib mit Krankheit schlagen« (K. 224, 35), sind Labartum (siehe für diese Anm. 37) und Labaṣu.

Lilû, Lilîtu und *ardat lilî* sind gemäss ihrem Etymon (sumer. *lilá* bedeutet »Wind, Sturm«) Sturmdämonen, die sich in der Wüste aufhalten (vgl. K. 224, 37). Lilû und Lilîtu bilden ein Paar, aber nicht ein Ehepaar nach menschlichen Begriffen: der *lilû*-Mann hat keine Frau und das *lilu*-Weib, als welches aber recht eigentlich nur sein »Nebenweib«, die *ardat lilî*, gilt, hat keinen Mann (K. 246 Col. II 30 f.).

Die allgemeinste Bezeichnung der oben unter a) genannten Dämonen ist *utukku limnu* (der Zusatz »böse« war notwendig, weil es auch einen *utukku damḳu* gibt): auch der Alû ist ein *utukku limnu* (K. 5009 Z. 78/79, 92/93). Doch findet sich auch »böse Rabiṣ« für sie alle (K. 224, 24), desgleichen sind sie alle Namtar's (siehe Anm. 34).

Ausser den genannten Dämonen gibt es noch eine Menge von Spezialdämonen, die »bei Himmel und Erde beschworen« werden müssen: K. 246 Col. I 2 f. nennt einen Dämon *(utuk)* der Wüste,

des Berges, des Meeres, des Grabes, 34, 223 Col. II 27—29 ausserdem einen Dämon der Steppe, des Flusses, des Gartens, der Strasse u. a. m.

[36]) Die durchweg durch das Götterdeterminativ eingeführten Namen der vierzehn an den Toren der Unterwelt bestellten Wächter sind — in Akkusativform! — die folgenden (s. Amarna-Knudtzon Nr. 357 Z. 68—73, vgl. Z. 47—50): Die zwei ersten sind nicht erhalten, 3. . . .-*ba*, 4. *Mu-ta-ab-ri-ga*, 5. *Šá-ra-ab-da-a*, 6. *Ra-a-bi-i-ṣa*, 7. *Di-ri-it* (?), 8. *I-dib-tu*, 9. *Bi-e-en-na*, 10. *Ṣi-i-da-na*, 11. *Mi-ki-it*, 12. *Bi-e-el up* (oder *ár)-ri*, 13. *Um-ma*, 14. *Li-i-ba*. Von diesen Namen erinnert *Mutabrigu* (Nr. 4), d. i. doch wohl *Muttabriḳu*, an K. 3169 Z. 3/4, wo von der »Kopfkrankheit«, einem hochgradigen, todbringenden Fieber, gewiss Typhus, gesagt ist, dass sie *kîma birḳi ittanabriḳ* »gleich einem Blitze aufgeblitzt« sei. *Rabiṣu* (Nr. 6) könnte eins sein mit dem in Anm. 34 besprochenen »schonungslosen *rabiṣ* des Gottes Nergal«, dem »erhabenen *rabiṣ* der Götter«, d. i. dem Gotte Išum. *Dirit* (Nr. 7) wird von Knudtzon *Ṭi-ri-id* umschrieben, was an sich ebenso gut möglich, graphisch wie sprachlich, vgl. *Miḳit*. *Idibtu* (Nr. 8) wohl Eines Stammes mit *adibtu* »Drangsal« (? s. *Supplement*). *Bennu* (Nr. 9) und *Miḳtu*, d. i. »Zusammenbruch« (Nr. 11), werden als unheilvolle Mächte nebeneinander genannt in der Beschwörung K. 2375 Col. I, die mit den Worten beginnt: »Ein unheilvolles Wetter ist über das Land ergangen und verstörte die Bewohner des Landes droben und drunten« und dann (Z. 5—8) fortfährt: *be-en-nu mi-iḳ-tu*, die dem Land, ohne zu ruhen, Trauer verursachen *(daummatam išakkanû)*. Dem *bennu* entspricht hier sumer. ^{u} *Lugal nam-en-na* (den gleichen Zusatz *nam-en-na*, d. i. »Herr des Todesgeschickes«?, hat in Z. 17 der Gott Nergal); der Dämon *Bennu* dürfte hiernach identisch sein mit dem Gott *Šarru* (siehe Anm. 34). Dem *miḳtu* entspricht sumer. *DUGUD . DA*, d. i. »Beschwer, Niederdrückung«.

[37]) Von den Amuletten wider die Dämonin Labartu stehen in erster Linie diejenigen, welche durch ihre Aufschrift den Zweck des Amuletts an die Hand geben. Vor allem also das in Babylon von Koldewey gefundene und von F. H. Weissbach in den *Babylonischen Miscellen*, Leipzig, S. 42 f., veröffentlichte Amulett BE 12003 sowie das im Besitze der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen befindliche Amulett VA 3477 (siehe Abb. 6). Im Verein mit der auf einer Tontafel mitgeteilten Labartu-Beschwörung IV R^{2} 56 Z. 1—8 (nebst *Additions* p. 10) lässt sich für die Legende des Amuletts BE 12003 und VA 3477 der folgende Wortlaut herstellen: »Beschwörung. ‚Labartum, die Tochter Anus' ist ihr erster Name; der zweite: ‚Schwester der Strassengottheiten'; der dritte: ‚Dolch, der das Haupt zerschmettert';

der vierte: ‚die das Feuer entflammt'; der fünfte: ‚Göttin mit fahlem (bzw. greulichem) Antlitz'; der sechste: ‚die der Hand überantwortet, Sieg gewinnt'; der siebente: ‚beim Namen der grossen Götter sei beschworen! gleich einem Vogel des Himmels fliege davon!' Beschwörung.« Als Gebrauchsanweisung bietet IV R² 56 ausserdem die Notiz: »auf ein Tonsiegel sollst du (sie) schreiben, dem Kleinen an seinen Hals tun«. Es ist hieraus ersichtlich, dass die Dämonin Labartu vor allem die Gesundheit und das Leben der Kinder bedroht. Sie heisst »Schwester der Strassengottheiten«, vielleicht weil sie sich auf den Strassen herumtreibt und den dort spielenden Kindern nachstellt; sie entflammt Fieber in dem Körper der Kleinen und gibt ihrem Gesicht fahles, blutleeres Aussehen (vgl. den vierten und fünften Namen). — Die bildliche Darstellung auf dem Amulett BE 12003 beschreibt Prof. Koldewey (in den *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* Nr. 9, 1901, S. 9 ff.) in der folgenden ausführlichen Weise: »Auf dem oberen Streifen steht in der Mitte eine Kline, das Kopfpolster links. Darauf liegt eine bärtige Gestalt, die den rechten Unterarm senkrecht in die Höhe streckt. Von rechts wie von links wenden sich je zwei genau symmetrisch gebildete Gestalten gegen die Mitte. Zunächst ein bärtiger Mann mit übergezogener Fischhaut. Man erkennt den Fischschwanz neben dem vorgestellten Bein, dann die Rückenflosse und die Schuppen. Er hält mit dem dem Beschauer zugekehrten, halb erhobenen Arm die geballte Faust über die Kline; der andere herabhängende Arm trägt die aus ähnlichen Darstellungen bekannte Situla. Hinter ihm steht ein bärtiger Mann in derselben Armhaltung, ebenfalls die eine Hand geballt, in der anderen die Situla. Er trägt eine zylindrische Kopfbedeckung, unter welcher hinten der rundliche Haarschopf hervorquillt, ein bis auf die Füsse herabreichendes Untergewand mit senkrechten Falten und ein glattes gegürtetes Obergewand.

»Auf der grösseren unteren Darstellung steht in der Mitte ein weibliches Fabelwesen auf einem Pferd; rechts und links von ihm wendet sich je eine Figur nach aussen ab. Der Körper der Mittelfigur ist nach vorn, ihr Löwenkopf mit fletschenden Zähnen und hoch emporgereckten Ohren nach rechts gewendet. Jeder der halb emporgehobenen behaarten Arme fasst eine bis unten herabhängende Schlange am Hals. An den beiden herabhängenden Brüsten hängen, als wenn sie sich festgebissen hätten, rechts ein Hund, links ein Schwein (?). Das linke Bein läuft in einen Vogelfuss aus, das rechte ist abgebrochen. Von dem nach rechts gewendeten Pferd ist der Kopf mit der Mähne kenntlich. Es scheint mit untergebogenen Füssen zu liegen, doch ist der eine Vorderfuss aufgestützt. Rechts davon schreitet ein bärtiger Mann nach rechts, die Linke vorgestreckt,

die Rechte nach rückwärts halb erhoben; beide Fäuste sind geballt. Er scheint keine Kopfbedeckung zu tragen; man erkennt den rundlichen Haarschopf. Sein gegürtetes Gewand reicht nur bis zum Knie und ist mit Quadraten, in denen ein Mittelpunkt angegeben ist, verziert und mit Fransen versehen. In dem Raum zwischen den Beinen verläuft der herabhängende Körper der Schlange. Links von der Mittelfigur ist der Kopf eines nach links gewendeten Fabelwesens erhalten, dessen Löwenkopf mit gefletschten Zähnen und emporstehenden Ohren nach links blickt. Der vorgestreckte rechte und der erhobene linke Arm schwingt je einen Dolch.«

Abb. 8. Vorderseite eines Amuletts. Im Besitz der Kgl. Museen zu Berlin.

Die beiden Schlangen, welche Labartu auf dem Amulett VA 3477 (Abb. 6) in ihrer rechten und linken Hand am Halse umfasst und emporhält, sind zweiköpfig. Die links hinter der Dämonin sichtbaren Gegenstände, z. B. Gefässe, dürften als Requisiten aufzufassen sein, die der Dämonin bei ihrer Entweichung zu deren möglichst rascher Bewerkstelligung mitgegeben werden. Auf einem neuerdings von der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin käuflich erworbenen Amulett (Abb. 8) erscheinen die beiden Tiere, die sonst an den Brüsten der Dämonin hängen, zu deren Füssen.

38) Ausser den auf den eben besprochenen Amuletten sich findenden Dämonen-Darstellungen siehe weiter in *Babel und Bibel. Erster Vortrag* Abb. 46, und in *Mehr Licht* Abb. 48, 49.

39) Ueber den Dämonen- und Teufelglauben innerhalb des Alten Testaments siehe *Mehr Licht,* S. 51.

40) Zur Beeinflussung der nordpalästinischen Religion und Sprache durch die nach Transeuphratien verpflanzten Bewohner babylonischer Städte, obenan Kuthas, vgl. meinen *Dritten (Schluss-) Vortrag über Babel und Bibel*, Stuttgart 1905, S. 11, sowie *Mehr Licht,* S. 51 f.

41) Nebukadnezar baute der Göttin Ereškigal, »der erhabenen Fürstin, die bewohnt Ê-urugal-gal (d. i. die Behausung der grossen Totenstadt), die meine Hasser, die mich nicht Liebenden, *idikḳû bîdia*« ihren Tempel in Kutha neu, mit Namen *eš-urugal-gal,* »Haus der grossen Totenstadt«. Siehe für *urugal* Anm. 21. Ein Tempel der Göttin Allatum wird für Sippar bezeugt durch Bu. 91, 5—9, 387 Z. 3.

42) Jeder Mensch ist »Kind seines Gottes« oder genauer: seines Gottes und seiner Göttin. Asurbanipal hat Asur zu seinem Gott, die assyrische Istar zu seiner Göttin. Vgl. die männlichen Personennamen: *Ibnišu-ilušu* »sein Gott hat ihn geschaffen«, *Ilušu-bâni* »sein Gott ist der Erzeuger«, *Ilušu-abušu* »sein Gott ist sein Vater«, *Pirḫi-ilišu* u. v. a. m.

43) »Nachdem die Ahâtâni ihr Gott zu sich gerufen haben wird« *(ištu Aḫâtâni i-lu-šá ik-te-ru-ši)* Bu. 91, 5—9, 2460 (*CT* VIII 12) Z. 17 f. Siehe weiter Bu. 91, 5—9, 328 (*CT* II 24) Z. 27: *iš-tu i*(?)-*lu-šá ik-te-ru-ši,* Bu. 88, 5—12, 39 (*CT* VIII 5) Z. 17: *[iš-t]u i-lu-šá ik-te-ru-*..., u. a St. m. Statt »zu sich gerufen« könnte auch übersetzt werden: »zu sich versammelt«.

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart

523016

R.H
D

Delitzsch, Friedrich
Das Land ohne Heimkehr.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 21 04 09 029 1